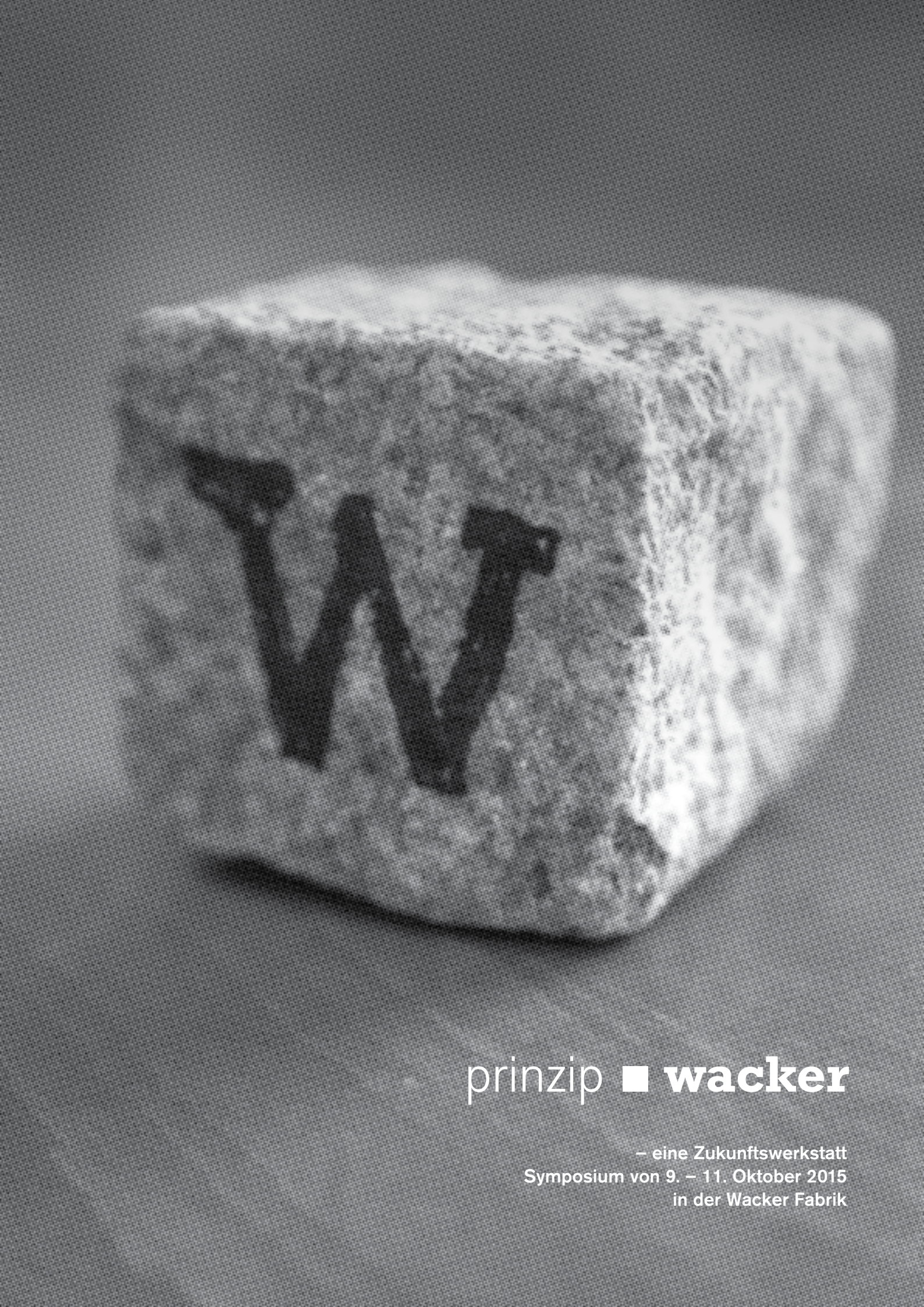


prinzip ■ wacker

– eine Zukunftswerkstatt
Symposium von 9. – 11. Oktober 2015
in der Wacker Fabrik

Inhaltsverzeichnis

4 **Vorwort**

8 **Prof. Astrid Schmeing** Hochschule Darmstadt
Wacker Wahrnehmungen

14 **Dr. Arne Winkelmann** Kulturwissenschaftler
Kulturfabriken – ein historischer Überblick

20 **Frauke Burgdorff** Vorstand Montag Stiftung, Bonn
Über Mäuse, die (nicht) auf Tischen tanzen

28 **Katharina Müller und Franka Schirrmacher** Akteurinnen alter. Wohnmodelle
Anarchie und Ordnung – Ein satirischer Blick von außen

34 **Prof. Kerstin Schulz** Hochschule Darmstadt
Moderation

35 **Kurzbiographien der externen Referent*innen**

36 **Ausklang: Blitzlicht**

40 **Pressestimmen** Ein innovatives Wohn-, Lebens- und Arbeitskonzept wird 20
20 Jahre Leben, Arbeit, Kunst, Gemeinschaft zwischen Euphorie und Alltag

44 **Studienseminar der Hochschule Darmstadt** Fachbereich Architektur
Leitung Prof. Astrid Schmeing, Die Wacker – was, warum, wohin?

Vorwort

Auf Wacker galt und gilt als zentrales Prinzip die konkrete Tat. Der Weg von der Idee zur Umsetzung war hier schon immer und von Natur aus kurz, ging das Projekt doch maßgeblich auf die Initiative bildender und darstellender Künstler zurück.

Auch wenn es in den ersten Tagen ein Konzept und eine Vision für Wacker gab: Die Strategie entwickelte sich jeweils im gemeinsamen Handeln, aus dem heraus das Projekt seinen (oft überraschenden) Lauf nahm. Aus dem Ziel, Arbeit, Leben und Kultur unter einem Dach zu verwirklichen, ist längst ein charmantes urbanes Dorf mit kreativem Elan und guter Nachbarschaft geworden.

In Jahr 2015 feiert die Wacker Fabrik ihr zwanzigjähriges Bestehen:
Anlass genug, um neben gebührendem Feiern inne zu halten, genauer hinzusehen und uns einige Fragen zu stellen:

Welche Kräfte (oder nennen wir es: Prinzipien) sind es, die die Wacker über all die Jahre aus- und stark gemacht haben?

Welche Faktoren haben dazu beigetragen, die Verzahnung aus Wohnen und Arbeiten, Leben und Gemeinschaft auf Dauer zu stellen?

Was von dem, was wir als Prinzip Wacker identifiziert haben, hat Bestand und trägt in die Zukunft?

Was bedarf des (aktiv gestalteten) Wandels, um dieses Modell für die nachfolgende Generation zu erhalten und zu öffnen?

Drei unterschiedliche Perspektiven sollten im Rahmen eines dreitägigen Symposiums, das zwischen 9. und 11. Oktober 2015 auf dem Wacker-Gelände stattfand, dazu beitragen, das Phänomen dieses Ortes in seiner ganzen Vielschichtigkeit sichtbar zu machen. Innen- und Außenwahrnehmung sollten dazu beitragen, die nötige Distanz herzustellen, um einen realistischen Blick auf Potentiale und Entwicklungsnotwendigkeiten zu richten:

Perspektive 1: vier Impulsreferate von ExpertInnen aus Architektur, Sozialraumentwicklung und Kulturwissenschaft.

Perspektive 2: ein über sechs Monate angelegtes Forschungsprojekt von Studierenden des Masterstudiengangs Architektur an der Hochschule Darmstadt.

Perspektive 3: vier Workshops für BewohnerInnen und externe Interessierte, entwickelt und moderiert von den ReferentInnen.

Auszüge des studentischen Forschungsprojekts, Transkriptionen der vier Impulsvorträge sowie Fragestellungen der Workshops finden Sie in dieser Borschüre zusammengetragen.

Wir verfolgen damit das Ziel, die Kommunikation zwischen allen Akteuren auf Wacker zu fördern und das Verständnis für diesen besonderen Lebens-, Arbeits- und Kulturort zu vertiefen. Der wichtige Prozess wurde begonnen, ein gemeinsames Leitbild eine gemeinsame Zielsetzung zu entwickeln und die Wacker Fabrik damit in eine nachhaltige Zukunft zu führen. Mit Enthusiasmus und Engagement wurde dieser bereits von verschiedenen Akteursgruppen aufgegriffen und setzt sich auch über das Jubiläumsjahr hinaus fort.

Wir danken allen Beteiligten und Akteuren dieses Wochenendes für ihre Offenheit, ihre Geduld und ihre Bereitschaft, sich vom Sinn dieses Projektes überzeugen und schließlich mitreißen zu lassen. Vor allen Dingen aber sind wir dankbar für den erneuten Beweis, dass das Prinzip der konkreten, kollektiven Tat auch im Jahr 20 der Wacker Fabrik uneingeschränkte Gültigkeit hat.

Sonja Moers, Cordelia Scherwitz, Ann Dargies, Ralf Peters

Prof. Astrid Schmeing
Impulsvortrag: Wacker Wahrnehmungen

Man kann es von außen nicht richtig treffen. Wir haben versucht, einen sorgfältigen Blick auf die Wacker zu werfen. Wir haben mehrere Gespräche geführt – mit dem Kulturverein, mit Bewohnern, mit Gewerbetreibenden. Trotzdem kann man immer auch falsch liegen. Deshalb bitte ich Sie, nicht nur darauf zu achten, was alles nicht stimmt und was Sie anders sehen, sondern dass Sie die Ausstellung und meinen Beitrag eher als Möglichkeit sehen, Dinge zu überdenken und in Angriff zu nehmen. Dies ist auch die Idee, die hinter dieser Ausstellung steckt: Wo stehen wir? Wo wollen wir hin? Was müssen wir beachten, wenn wir Entscheidungen treffen wollen?

»Wo stehen wir? Wo wollen wir hin? Was müssen wir beachten, wenn wir Entscheidungen treffen wollen?«

Fordismus

Was ist die Wacker? Und wohin kann sie gehen?
Zunächst einmal ist die Wacker eine Fabrik – oder besser: war eine funktionierende Fabrik. Fabriken waren der erste Baustein des sog. »Fordismus«.

Henry Ford, Gründer der Fordwerke, hat den schönen Satz geprägt: »Man kann jede Farbe bei einem Auto haben, solange sie schwarz ist«.

Der Fordismus ist eigentlich die Idee der Massenproduktion und hatte seine Blütezeit in den Nachkriegsjahren. Das Interessante am Fordismus ist, dass es ein ganzes Gesellschaftssystem bestimmt hat: Die Idee nämlich, dass einige wenige vorne stehen, denken und kreativ sind, während der größte Teil der Bevölkerung

in spezifizierten Rollen Aufgaben ausführt. Fordismus bedeutete eine ausgeprägte Zuspitzung der Disziplinen – in der Stadtplanung z.B. die Spezialisierung von Funktionen. Das hat eine bestimmte Zeit gut funktioniert. Gleichzeitig kam es zunehmend zu Spannungen. Weite Teile der Bevölkerung in Aufgaben zu stellen, die eher ausführend sind und wenig eigenen Aktionsgrad zu haben, ist nicht unbedingt das, was für eine Demokratie tragfähig ist und sein soll.

Post-Fordismus

Dieses Modell ist ab den 60er Jahren in die Kritik gekommen. Da waren z.B. die Situationisten, eine internationale Künstlergruppe, die trinkenderweise durch Paris zogen und die Welt revolutionieren wollten; sie haben von der Gesellschaft des Spektakels gesprochen. Es wurde die Passivität des fordistischen Modells kritisiert, dass man da sitzt und nur das ausfüllt, was einem als Rolle zugedacht ist und was zuvor (von anderen) spezifiziert und ganz genau »eingetütet« wurde. Die kulturelle Revolution der 60er hat in den 80er Jahren zu seinem Selbstverständnis gefunden.

»Meinem Verständnis nach ist die Wacker der Ort, der versucht, das System zu sprengen«

Man kann sagen, dass unsere Generation, die Generation der »Macher« alternativer Lebensmodelle, alle in einer Altersstufe waren, als sie an dem Punkt war (und die Möglichkeit hatte), diesem Schema nicht mehr zu folgen. Was in den 60ern anfing mit der kulturellen Revolution, hat in den 80er Jahren zu seinem Selbstverständnis gefunden. Gleichzeitig gab es strukturelle Entwicklungen in der der Industriegesellschaft, die dazu führten, dass das oben beschriebene Modell an sein Ende kam. Ein Zeichen hierfür ist, dass die Fabriken brach gefallen sind. Mit der Globalisierung ist die Industrie abgewandert. In diesem Leerstand haben sich die Kulturfabriken ausgebreitet. Idee dahinter war das Ansinnen, »von unten«, aus der Bevölkerung heraus, zu kreieren, dass man selbst tun möchte, dass man kulturelle Räume bereitstellen möchte, und auch, dass man sich sein Leben nicht so vorschreiben lassen möchte, wie es von den Strukturen her angelegt ist – oder wie es sich aus modernistischen Spezifizierungen ergeben würde. Meinem Verständnis nach ist die Wacker genau dieser Ort, der das versucht: das System sprengen, in dem man eben nicht nur wohnt, in dem man nicht nur arbeitet, in dem man nicht nur einen Beruf ausübt, in dem man nicht nur in den vorgefertigten Mustern agiert, sondern sich darüber hinwegsetzt. Zugunsten einer Ganzheitlichkeit von Wohnen, Kreieren, Arbeiten, das Feld prägen.

Der Lauf der Dinge

Die Macher der Wacker waren relativ jung, in der Blüte ihrer Schaffenskraft. Man hat sich internationale Künstler geholt und ziemlich große kulturelle Veranstaltungen gestemmt. Man hatte hier Freiräume, die einen internationalen Kreis gebunden haben. Man hat versucht, überregional zu kommunizieren. Das alles ist hier auf Wacker bis heute aktiv.

»Es kamen neue Themen hinzu. Soziales wurde wichtiger, man wollte Gemeinschaft«

In meiner Wahrnehmung gab es aber auch einen typischen Werdegang der Biographien: Man wird älter, bekommt Kinder, man merkt, dass man nicht alles auf einmal schaffen kann. Damit haben sich die Themen der Wacker ein Stück weit verschoben. Es kamen neue Themen hinzu. Soziales wurde wichtiger, man wollte Gemeinschaft haben; das konnte man insbesondere über die Kinder leben. Das waren ebenfalls Phasen, die prägend waren.

Da Wacker auch ein wirtschaftliches Unternehmen ist, fielen auch Spielwiesen weg, man musste auch da in einem kleineren Rahmen weiterfahren. Im Grunde hat sich das Ganze ein Stück weit etabliert.

»Es stellt sich die Frage: Wer hat welche Rolle und was muss man tun, damit das Gebilde Wacker funktionieren kann?«

Die Veranstaltungen sind größer geworden mit der Erweiterung des Wohnbestandes und der Funktionen, die sich auf Wacker angesiedelt haben.
Mir kommt es so vor, als habe es eine Profanisierung des Kulturbereichs gegeben. Es gibt noch die Kunst, es gibt noch das Theater, aber die Ausrichtung ist eine andere geworden. Dinge haben sich eingeschliffen, Rollen haben sich verändert. Es gab das Gewerbe, die Kultur, das Wohnen von Anfang an. Und es gab von Anfang an einen Investor. Was ein großer Unterschied zu Jetzt ist: dass der Investor anfänglich Mitgründer, Mitbetreiber war. Der Investor hatte eine Rolle auf dem Areal, die auch sozial war. Das war zwar nicht unproblematisch, aber es war ein ganzheitliches Gewebe.

Dann gab es einen Investorenwechsel und einen neuen Verwalter. Damit stellt sich die Frage neu, wer hat hier eigentlich welche Rolle und was muss man tun, damit das ganze Gebilde Wacker funktionieren kann? Die Grundidee von Wacker war ja, etwas Gemeinschaftlicheres, Kreativeres, Ganzheitlicheres hinzubekommen.

Die Teile und das Ganze

Ein Investor hat die Rolle, zu wirtschaften. Jedes Wirtschaftsunternehmen möchte Profit machen und muss wirtschaftlich denken. Auch dies ist eine eingeschriebene Rolle aus der Logik der Moderne heraus. Man hat eine Rolle, eine spezifizierte Richtung und aus der heraus agiert man. Ein Verwalter hat klassischer Weise die Rolle, zu verwalten. Es gibt weiterhin die Bewohner.
Ein Bewohner kann auch einfach nur wohnen. Das war anfänglich ja nie die Idee, aber eigentlich kann ein Bewohner sich in seine Wohnung setzen und einfach sein Ding fahren. Ein Gewerbetreibender möchte in Ruhe sein Gewerbe betreiben können – alles partielle Interessen, die vorhanden und aktiv sind.
Aber die Grundidee von Wacker war ja, darüber hinaus etwas Gemeinschaftlicheres, Kreativeres, Ganzheitlicheres hinzubekommen. Und dieser Gedanke stellt an alle Parteien die Anforderung, dass man sich eben nicht einfach nur in seine Rolle hinein begeben kann, sondern dass es darüber hinaus bestimmte Verhaltensanpassungen geben muss.

»Wacker ist eine Marke, die funktioniert, weil es eben mehr ist als ein ganz normales Stückchen Investorenstadt.«

Erweiterte Rollen

Ein Verwalter auf Wacker muss z.B. ein Vermittler sein, der bereit ist, die Zukunft einer Kulturfabrik mitzudenken und Entscheidungen mit zu treffen, die die Zukunft des Ensembles im Blick behalten. Ein Investor in einem Projekt wie Wacker kann wahrscheinlich nicht nur nach wirtschaftlichen Kriterien entscheiden, weil das nicht das Prinzip der Wacker ist. Wacker ist eine Marke, die funktioniert, weil es eben mehr ist als ein ganz normales Stückchen Investorenstadt.

Man braucht diese Offenheit und diesen Dialog auch, um hier vermieten zu können – wir sind hier auf dem Land. Das heißt: sich weg zu bewegen vom rein wirtschaftlichen Denken, um die wirtschaftliche Grundlage langfristig zu sichern. So oder so bedeutet es, dass alle Akteure sich ihre Rollen erst noch zurecht legen müssen.

Notwendige Fragen

Ich glaube, dieser Aspekt ist ein zentraler Schlüssel: die Pole anzunähern zwischen dem wirtschaftlichen Aspekt, der gegeben ist und gegeben sein muss, auf der einen Seite und den sozialen und kulturellen Aspekten, die tendenziell wirtschaftlich nicht profitabel sind, auf der anderen. Wacker folgt nicht unbedingt dem Grundgedanken einer wirtschaftlichen Einrichtung. Dies war immer schon die Herausforderung der Wacker und wird es auch bleiben.

»Wacker möchte kulturell etwas vorantreiben, auch wenn gar nicht so klar sein mag, was sie denn kulturell will.«

Eine weitere und sicherlich wichtige Frage, die man in Griff bekommen muss, ist, wie man diese Polarität strukturell und kommunikativ hinbekommt.
Der Kulturverein spielt hierbei eine ganz wichtige Rolle, weil er einerseits eine Art Parlament von Gewerbetreibenden und Bewohnern ist und andererseits die kulturelle Ausrichtung der Wacker prägt.

Wacker möchte mehr sein als spezifiziert, mehr sein als ein Ort, der konsumierend seine Rolle füllt: Wacker möchte ganzheitlich sein, Wacker möchte kulturell etwas vorantreiben. Auch wenn dabei gar nicht so klar sein mag, was sie denn kulturell denn will. Wie es Kultur definiert, an wen sie sich richtet. – Ist sie noch überregional? Richtet sie sich an einen hochkulturellen, internationalen Sektor? Ist es etwas, das sich komplett an sich selbst richtet? Als eine Art Baugemeinschaft, ein urbanes Dorf, in dem Kultur eben dazu gehört? Oder dürfen andere Funktionen, wie einkaufen können, auch dazu gehören? Ist Wacker etwas, was stärker in die Region hinein wirken möchte? Wie schafft man es dann, dass bei einer Veranstaltung wie dieser nicht nur Wacker-Leute sitzen, sondern auch Menschen aus der Region kommen? Wer kennt Wacker (noch)?
Muss man sich für die Region stärker als Veranstaltungsort darstellen? Soweit ich das mitbekommen habe, ist das längst nicht mehr so klar umrissen wie in den Anfangszeiten. Wie also kann man diese Schritte gehen?

Es gibt noch einen Punkt, den ich als Architektin anmerken möchte: Auch die Baulichkeit der Wacker ist für mich ein Thema. Ich glaube, dass die Gebäudehallen zwar eine sehr schöne Kulisse sind, die mit Freiräumen verbunden sind. Die Baulichkeit wirft aber auch Probleme auf, weil es hier große Flächen gibt und damit ein hohes Mietniveau, das die Kreativen wiederum nicht bezahlen können. Wenn Sie sich an die Region richten, wie weit darf sie sich dann abschotten? Ist die Insellage in Ordnung? Braucht es sie, um sichtbar zu sein als »die Wacker«? Wie viele Verbindungslinien braucht sie?

»Ist die Insellage in Ordnung? Wie viele Verbindungslinien braucht die Wacker?«

Reicht dann eine Schranke oder muss eine stärkere räumliche Verbindung auch her? Eine weitere Frage, die angegangen werden muss: Mühltal plant eine Erweiterung für »Wacker 2«, ein ausgewiesenes Gewerbegebiet. Verträgt es die Wacker, wenn im Übergang zum Dorf eine Fachmarkt-Agglomeration ist, also praktische Funktionen, die so ganz anders sind als gemeinschaftliches Wohnen, Kultur und kreatives Gewerbe? Oder sollte die Wacker versuchen, sich auf diesem Gelände räumlich zu erweitern?

Dr. Arne Winkelmann
Impulsvortrag: Kulturfabriken – ein historischer Überblick

Ich möchte Ihnen einen kurzen historischen Abriss von Kulturfabriken geben – einem Phänomen, das schon seit 40 Jahren in der Bundesrepublik Deutschland virulent ist und das verschiede Phasen durchlaufen hat. Meine Grundthese ist, dass die kulturelle Umnutzung von leerstehenden Industiegebäuden nicht praktischen und materiellen Erwägungen folgt, denn dem stehen tatsächlich zu viele konkrete Nachteile entgegen. Tatsächlich ist es ein symbolischer Akt, ein Ausdruck des Kulturverständnisses der jeweiligen Initiatoren.

Durch Sammlung und Auswertung der Daten bezüglich Gründung und Konzeption von Kulturfabriken in Deutschland konnte ich im Rahmen meiner Dissertation verschiedene Phasen ablesen, die ich nun in ihren wesentlichen Grundzügen darlegen möchte:

1. Die Kulturfabrik als gesellschaftspolitischer Gegenentwurf und als Ort der Utopie (Zeitraum: späte 60er, frühe 70er Jahre)

Sie sehen an dem Piktogramm von Oberhausen woher der Wind hier wehte: diese Kulturfabrik hatte einen kommunistischen, kommunitaristischen Hintergrund. Man möchte eine »Kultur von allen für alle« verwirklichen, – ein Ausspruch des Frankfurter Kulturdezernenten und späteren Präsidenten Hilmar Hoffmann –, und hat deswegen Orte gesucht, die bewusst in der Peripherie liegen und sich an ein »bildungsfernes Publikum« richten. Man möchte also wie in einem Arbeiterviertel von Hamburg Kultur von und für Arbeiter anbieten, sich weit von der »Hochkultur« distanzieren und in einer uncharmanten Umgebung Basisarbeit

leisten. Neue Zielgruppen sind Arbeiter und ausländische Mitbürger, – hier das Beispiel von Mikis Theodorakis in der Hamburger Fabrik, sowie Kinder und Jugendliche, aber auch Senioren, die in die Kulturarbeit integriert wurden. Die erste Phase ist die Phase der Soziokultur. Man macht Kunst und Kultur für völlig neue Zielgruppen.

2. Die Kulturfabrik als Modell für Stadterneuerung
(Ende 70er bis Mitte 80er)

Die Kulturfabrik reagiert nun auf einen neuen Missstand in den Städten: In dieser Zeit wurden gründerzeitliche Stadtquartiere großflächig abgerissen und in Form einer »Kahlschlagsanierung« durch neue Betonburgen ersetzt. Subsumiert wurde diese Fehlentwicklung unter dem Schlagwort der »Unwirtlichkeit der Städte«. Dieses Lebensumfeld war das Feindbild und man versuchte sich mit der Kulturfabrik eine Insel zu schaffen, quasi eine Stadt in der Stadt oder Dorf, in der man eine Idee von neuem gemeinschaftlichem Leben praktizierte und ein neues Lebensmodell praktisch erprobte: »Das ist unsere Idee von gemeinschaftlichen Wohnen: Arbeiten und kreatives Schaffen«. Bestes Beispiel ist die UFA-Fabrik in Berlin. Eine nach wie vor sehr beschauliche dörfliche Anlage, die ihr Konzept bis heute bewahrt hat. Da geht es, – und da erkennen Sie sich vielleicht auch selbst wieder –, vor allem auch um das gemeinsame Leben und gemeinsame Essen (Bild Gemeinschaftsküche UFA). Das trägt natürlich so eine Gemeinschaft und ist wichtiger Pfeiler, um diese zu kultivieren. Dies ist auch die Bewegung der »Graswurzelrevolution«, der Revolution im Kleinen. Man schafft Foren und Gremien für den jeweiligen Stadtteil. Bürgerschaftliches Engagement wird praktiziert. Auch hier eine neue Idee von Civitas, von Bürgerschaft. Was kann der Einzelne dazu beitragen zu dem großen Ganzen?

3. Die Kulturfabrik als Ort individueller Re-Produktion
(Ende 70er bis Mitte 80er)

Die nächste Bewegung läuft in weiten Phasen parallel und verbindet sich häufig mit vorgenannten Modell, wie insgesamt alle vorgestellten Typologien häufig amorphene und fließende Übergänge haben. Zum einen reagiert sie auf die zunehmende Umweltzerstörung, auf die galoppierende Industrialisierung, zum anderen auf die Entfremdung in der Produktionswelt. Dieser Tendenz wollte man dadurch begegnen, dass man in der Kulturfabrik einen Ort schafft, indem Arbeit wieder Sinn macht, weil man sich damit identifizieren kann. Das betrifft dann vor allem das Kleingewerbe. Eigentlich leben wir ja in einer Gesellschaft der Arbeitsvermeidung, in der man möglichst viel Arbeit von sich »wegdrücken«

möchte. Hier rückt die Arbeit nun in den Vordergrund und wird praktisch zum Selbstzweck. Die Zusammenarbeit an Haus und Hof bekommt nun einen ganz anderen Stellenwert und wirkt sinnstiftend. Hier wieder das Beispiel der UFA-Fabrik: die eigene Bäckerei. Das hat natürlich auch immer ein bisschen die Idee von Autarkie: Man hat alles um sich herum, was man braucht. Deswegen gibt es an manchen Orten auch tatsächlich eine kleine Landwirtschaft, um sich der Autosuggestion hingeben zu können, dass man autark wäre. Hier findet sich ein romantisches Motiv. Aber auch hier natürlich das gemeinsame Essen, die elementaren Grundbedürfnisse des Lebens als wichtiger Bestandteil der Kulturarbeit.

4. Die Kulturfabrik als Gegenstand der Geschichtskultur
(Hauptphase: Mitte der 80er- Mitte 90er)

Hier beschäftigt man sich mit dem vermeintlich zu Ende gegangenen Industriezeitalter. In den 80er Jahren veränderten sich industrielle Sektoren so stark, dass man sagte: *»Wir sind nun im Dienstleistungszeitalter, in der Dienstleistungsgesellschaft angekommen.«* Was nicht ganz richtig ist. Wir sind nach wie vor eine Industriegesellschaft. Nur haben sich die Industriesektoren verändert.
In den 80igern brachen die Schwerindustrie und vor allem die Textilindustrie weg. Viele Gebäude standen leer, waren hohle Zähne im Stadtkörper und erschienen einfach Jahrzehnte, Jahrhunderte entfernt, fast wie die Pyramiden von Ägypten. Man versuchte eine Archäologie des Alltags zu betreiben. Was ist überhaupt passiert? Was fand hier statt? Um dann eben auch zu bemerken, es gibt so etwas wie eine Industriekultur. Das heißt: auch in der Gründerzeit gab es eine Gesamtheit von kulturellen Erzeugnissen wie eben Industriearchitektur, die bemerkenswert ist und der man sich dann widmet. Dies war vor allem die Phase, in der sämtliche künstlerische Disziplinen sich ganz intensiv mit diesen Räumen auseinandersetzten und sich mit allen ihren sinnlichen Hervorbringungen daran abarbeiten. Es ist das Zeitalter des Hedonismus.
Man möchte den Gerüchen, den Materialien nachspüren, verwendet Fundstücke vor Ort und baut daraus Rauminstallationen und eigene Kunstwerke.
Man formt das Industriezeitalter praktisch von einem Ort der arbeitsteiligen Produktion zu einem Ort der Kreativität. Dies lässt sich auch auf andere Kunstdisziplinen übertragen, wie das Schauspiel. Es war die Hochzeit von Theaterstücken, die sich in der Auseinandersetzung mit dem Raum beschäftigten.
Im Tanztheater und Performances wurde ausgelotet:
Wie können diese räumlichen Eindrücke, Atmosphären, dieses Gespinst von Raum und Zeit für die Bewegungskunst fruchtbar gemacht werden?
In der Fotografie gehörte es fast zum guten Ton, den ästhetischen Verfall, den Niedergang von historischen Gebäuden zu dokumentieren. Ein Phänomen, das mit der denkmalpflegerischen Bestandsaufnahme bereits mit Bernd und Hilla Becher in den 60er Jahren beginnt. Bevorzugt Filme, die sich mit der Entfremdung des Menschen von der Arbeit beschäftigten, fanden hier einen idealen Hintergrund. Politische Fragestellungen rückten in den Hintergrund, man wollte sich in dieser hedonistischen Phase ganz dem Genuss der Räume widmen.

5. Die Kulturfabrik als Wirtschaftsfaktor
(Endphase und Niedergang ab Mitte der 90iger)

Da gibt es tatsächlich also ein Logo, was sich dann Kultfabrik nennt. (Bild Logo Kultfabrik) Und das trifft es dann denke ich am besten: Es wird ein Kult darum gemacht. Und wie so oft bei Kult ist die inhaltliche Komponente kaum noch von Bedeutung. Nach dem also in den 90er Jahren die Kulturfabrik ein Massenphänomen und ein unbestrittener Ort der Kultur geworden ist, wurde

wdieser ursprünglich schmuddelige Ort plötzlich schick. So wie z. B. am Kunstpark Ost in München. Das Gelände eines vormaligen Kartoffelklöße-Herstellers wurde das, was man heute als »Kreativpark« bezeichnen würde.
Dort gibt es dann Bars, die zwar in dem Industriegebäude sind, die jedoch überhaupt nichts mehr mit der Atmosphäre des Ortes gemein haben, und sich damit auch nicht mehr auseinandersetzen. Da ist es eigentlich nur eine Attitüde, da ist es nur noch der Ort. Die Kulturfabrik wird Marketinginstrument für die Standortpolitik. Industriebrachen werden neu entwickelt. Man nimmt ein Gebäude raus, welches als Leuchtturm funktionieren soll und das Ganze mit Leben füllt. Die Gesellschaft des Spektakels. Massenkultur. Aber ist das nicht eigentlich »Kultur für alle«? Tatsächlich ist das noch etwas anderes. Hier geht es um Kommerz und nicht um die Zielgruppe und nicht um den Raum.
Der Eventcharakter ist die Hauptsache. Und mit diesem Bild der Galabestuhlung in Baden-Baden sind wir nun auch bei der Hochkultur angekommen. (Galabestuhlung in den »Stadtwerken«, Baden-Baden).

In der Analyse der Studenten ist sehr gut dargestellt, dass sich die verschiedenen Phasen überlappen können und sich nicht immer einheitlich darstellen, weil sich eine Kulturfabrik natürlich auch verändern kann im Laufe der Jahre.

Um die Frage vorwegzunehmen, die dann jetzt natürlich zwangsläufig käme: »Wo würden Sie denn die Wacker Fabrik verorten?«

Ich hätte jetzt wohl gesagt, dass man sie bei 2 und 3 einbinden kann, weil sie auch so eine Art Stadt in der Stadt ist. Die Insellage, die angesprochen wurde, die sehe ich auch. Da man hier mit dem Gewerbe eine Arbeitswelt hat, die alles andere als Entfremdung darstellt und die ein Gemeinschaftsleben ermöglicht, lässt mir diese Interpretation naheliegend erscheinen. Aber wohin die Reise geht, kann ich natürlich auch nicht sagen. Deshalb das unscharfe Bild für die Zukunft.

Vielen Dank!

1996
2015

Frauke Burgdorff
Impulsvortrag: Über Mäuse, die (nicht) auf Tischen tanzen

Mein Auftrag für diesen Vortrag heute setzt an meinem Interesse an. Mein Interesse, meine Fragestellungen sind: Wie kommen Räume zustande?
Wie entwickeln Menschen Räume? Wie sind Städte entstanden? Wie wird in Städten verhandelt, wie wird mit Macht umgegangen?
Mein Auftrag für heute ist: frei zu assoziieren. Das ist, was ich sonst nie darf.
Ich zeige keine Bilder, sondern ich halte eine Rede. Das versuche ich jetzt.

Ich habe Ihnen drei Begriffe und eine Überschrift mitgebracht: Die Begriffe sind Nachbarschaft, Heterogenität und Verantwortung. In der Überschrift geht es um Mäuse und Katzen.

Nachbarschaft

Das Interessante beim Thema Nachbarschaft ist, dass sie ähnlich, wie der Kulturbegriff auch, eine riesige Wellenbewegung gemacht hat. Es fing ursprünglich mal an, dass man – und daher kommt der Begriff – unter Nachbarschaft den nächsten Bauer verstand. Nachbarschaft war im ausgehenden Mittelalter eine Überlebensstrategie und in ihren Anfängen eine Verpflichtung. So gab es z.B. einen Brandnachbarn, es gab einen Nachbarn für den Krankheitsfall. Wer sich aus Nachbarschaften ausklinkte, konnte keine Katastrophen überstehen und hatte keinen Schutz.

Dann kam die Zeit des blasierten Großstädters. Der große Stadtsoziologe Georg Simmel hat beschrieben, dass man in großen Städten soziale Beziehungen gar nicht mehr in dem Umfang aufbauen kann. Man muss blasiert sein, d.h. den Blick eher nach innen und auf sich wenden, weil man nicht jeden Einzelnen ertragen

kann, es sind einfach zu viele. Das war eine Zeit, in der Nachbarschaft stark in die Industrialisierung eingebunden war und dadurch sehr funktional wurde.
Sie existierte zwar auch als soziales Phänomen, es fand aber alles innerhalb der großen Produktionsmaschine statt.

»In den letzten 10 Jahren hat Nachbarschaft wieder Konjunktur und eine positive Konnotation.«

Nach vielen Brüchen, über den 2. Weltkrieg hinweg, wurde Nachbarschaft »piefig«. Die Menschen mit den Sonnenbrillen, die Situationisten, von denen vorhin die Rede war, hassten den Begriff Nachbarschaft, weil er mit Kontrolle, mit Familie und Enge in Verbindung gebracht wurde. Das schlechte Image von Nachbarschaft, auch im Sinne von Nachbarschaftsstreit, rührt hierher. In den letzten 10 Jahren hat Nachbarschaft wieder Konjunktur und eine positive Konnotation.

In den letzten Jahren haben wir etwas Neues, und das freut mich ganz besonders. Es gibt zwei Sorten von Nachbarschaft, die ich im Moment ausmache.
Sie können selbst darüber nachdenken, wo Wacker diesbezüglich steht.

Es gibt zum einen die Nachbarschaft, die in gut funktionierenden, bürgerlichen Stadtteilen bestehen. Dort geht es darum, sich zu helfen; in Hausgemeinschaften geht es darum zu teilen, von der Bohrmaschine bis zum Kinder aufpassen, Freude zu haben, gemeinsam zu essen, gemeinsam Dinge zu erleben und darüber soziale Bindung zu erzeugen. Ein Beispiel ist der »Tag der Hinterhöfe« in Hagen. Das sind Nachbarschaften, die wollen gemeinsam einen anderen Lebensentwurf leben, aber radikalisieren ihn nicht, sondern sagen »es gibt ein gutes Leben«.

Und dann gibt es noch eine andere Bewegung, die um das Thema Gemeinwesen und Gemeinwesenverantwortung kreist. Sie ist aus der Attac-Bewegung entstanden und sagt: Wir müssen anders mit dem Thema Ökonomie umgehen und ein Teilaspekt davon ist, anders über Boden- und Immobilienbesitz nachzudenken. Diese Bewegung, die im Moment vor allem in Berlin, München, Köln und im Ruhrgebiet Konjunktur hat, versucht gemeinschaftlich Verantwortung zu übernehmen für Immobilien, indem sie diese Immobilien aus der Spekulation herauszuziehen und dort neue Nachbarschaften bilden. Wir nennen diese Immobilien übrigens Immovielien – Immobilien von vielen für viele.

*»Geht es hier um Lebensart, um ein gutes Leben?
Oder geht es auch um einen politisch-ökonomischen Gehalt?«*

Solche Immovielien sind z.B. das Dragonerareal in Berlin oder die alte Feuerwache in Köln. Auch wir, die Montag Stiftung in Krefeld, versuchen in unserer alten Samtweberei eine Immovielie herzustellen, indem wir eine gemeinnützige Immobiliengesellschaft gegründet haben, die keine Gewinne erwirtschaftet und gemeinnützige Ziele verfolgt.

Was ist Wacker in diesem Kontext? Geht es hier um Lebensart? Um ein gutes Leben? Oder geht es auch um einen politisch-ökonomischen Gehalt?

»Sie haben hier eine ganz zauberhafte Art gefunden, Nachbarschaft unkompliziert zu leben.«

Ich weiß es nicht genau. Es wäre wichtig, dass diese Fragen in den anstehenden Workshops geklärt werden. Was mir jedoch klar geworden ist, ist, dass Sie eine ganz zauberhafte Art gefunden haben, Nachbarschaft unkompliziert zu leben.
Das heißt, dass hier mal die Kinder gelassen sein dürfen, dort mal ausgeholfen

wird, also das Verpflichtende der Nachbarschaft da ist; aber man lässt sich auch in Ruhe, wenn man mal ein Stück zurück treten will. Diese Balance ist, glaube ich, sehr besonders auf Wacker.

Heterogenität

Normalerweise rotten sich Menschen unter Gleichen zusammen. Wir träumen zwar immer von der großen Mischung, aber irgendwie ist diese Vorstellung auch recht romantisch, da müssen wir ganz ehrlich sein. Walter Siebel, wie Simmel ebenfalls ein großer Soziologe, hat das sehr pointiert in den letzten Jahren beschrieben; unsere Stadtteile, unsere Dörfer neigten dazu, Gleiche zu Gleichen zu organisieren, weil es sich unter Gleichen leichter lebt. Man ist zur gleichen Zeit wach und man schläft zur gleichen Zeit, man konsumiert ähnliche Dinge und man nutzt den öffentlichen Raum auf ähnliche Art und Weise. Die multikulturelle Gesellschaft, die wir uns alle erträumen, ist eine kulturelle Leistung und die erfordert Energie.

»Das Interessante an Wacker ist, dass es hier Heterogenität, dass es innerhalb dieses Lebensstils eine Spanne unterschiedlicher Gruppen gibt.«

Auch ich will eine multikulturelle Stadt, aber wir müssen uns bewusst sein, dass unter Verschiedenen Gemeinschaft zu leben, immer Energie kostet.
Das kommt nicht von selbst. Ein solches Zusammenleben braucht nicht nur Energie, es braucht auch Spielregeln. Den Traum, dass sich das irgendwie schon von selber organisiert, sollten wir ad acta legen, denn dann wird alles leichter.
Es wird leichter, wenn man darüber reden darf, dass man Grenzen ziehen möchte und muss zwischen den unterschiedlichen kulturellen Praxen. Ich habe den Eindruck, dass Wacker eine relativ homogene Gruppe ist. Auch wenn Sie glauben, Sie hätten unterschiedliche Lebensstile – bei den Sinus-Milieus würden Sie, da bin ich mir ziemlich sicher, alle in einem Lebensstil landen. Sie haben alle eine relativ ähnliche Sozialstruktur.

»In den Ursprüngen von Wacker gab es innerhalb dieser Heterogenität offensichtlich eine Symbiose.«

Aber: Das Interessante an Wacker ist, dass es hier Heterogenität, dass es innerhalb dieses Lebensstils eine Spanne unterschiedlicher Gruppen gibt. Die Frage ist doch: Wie groß ziehe ich den Kreis um die Gruppe. Wenn ich den Kreis um diese Gruppe mittelgroß ziehe, dann finde ich innerhalb des Kreises Buntheit. Diese Buntheit vereinigt sich aber unter einer ähnlichen – Bourdieu würde sagen: Kapitalstruktur. Aller Wahrscheinlichkeit nach verfügen Sie über ein ähnliches soziales Kapital, ein relativ ähnliches Bildungskapital, das Sie in Ihre Gemeinschaft einbringen können. Auch sind Sie alle mitteleuropäisch geprägt.

Aber: Hier gibt es Menschen, die sehr unterschiedlich gestrickt sind und die unterschiedliche Rollen haben. Das finde ich nun interessant; denn in den Ursprüngen von Wacker gab es innerhalb dieser Heterogenität offensichtlich eine Symbiose.

Eine Symbiose nämlich zwischen den kreativen »Vorantreibern«, die sich nicht für Geld interessiert haben, und den Investierenden, die sich trotzdem für die kreativen Vorantreiber interessiert haben. Diese Symbiose, dieses sich-gegenseitig-Stützen, das in einen gegenseitigen Profit geht, ist eine ganz wesentliche Wurzel von Wacker. Hinzu kommen aber nicht nur die Investierenden und die Kreativen, sondern auch noch die Sozialen. Das heißt, wir haben drei Pole, drei unterschiedliche Charaktere hier auf Wacker, die ich ausgemacht habe.
Die Vorantreiber, die manchmal-egal-Seier, die es-muss-jetzt-aber-auch-mal-ein-

bisschen-freier-Seier, dann die ups-wie-soll-ich-bitte-sehr-das-alles-finanzieren-Menschen und dann diejenigen, die ganz achtsam damit umgegangen sind, dass es immer wieder soziale Ereignisse gab, in denen man auch jenseits der Kultur bei Produktionen zusammen kam. Interessanterweise sind das nicht unterschiedliche Leute. Wie mir das beschrieben wurde, gab es jede dieser Rollen in jeder Person von Ihnen.

»Wenn Sie Ihre eigenen Interessen und die der anderen sehen – die sozialen, die kulturellen und die ökonomischen – dann würde das in eine Zukunft führen.«

Die Investierenden haben sich leider ausgelagert. Es könnte eine Idee sein, dass Sie selbst den Investierenden in Ihnen mehr zum Zuge kommen lassen, dass Sie das Geld mehr in Ihre kulturellen und sozialen Prozesse hineinlassen und für diese Seite ein Verständnis entwickeln. Dann nämlich wären Sie Wacker-Bürger. Der Bürger, als Begriff und als Idee, ist etwas ganz Spannendes. Heutige Bürger verstehen sich ja so: ich habe ein Interesse, und das versuche ich durchzusetzen. Es gab aber, um 1848 herum, einen Bürgerbegriff, der davon ausging, dass ein verantwortlicher Bürger nur der ist, der immer alle anderen und deren Interessen auch sieht – der die Interessen aller anderen Bürger auch in sich selbst tragen sollte. Wenn Sie hier in disem Sinne einen Schritt vorwärts gehen, ihre eigenen Interessen und die der anderen zu sehen – die sozialen, die kulturellen und die ökonomischen – dann würde das in eine Zukunft führen.

Verantwortung

Meine Erfahrung aus den Projekten, die wir betreuen, ist, dass selbstorganisierte Prozesse besonders dann gut laufen, wenn die Verantwortung gering ist. Zunächst einmal kann man sich ganz gut organisieren, wenn man vermeintlich kein Risiko trägt. Verantwortung und Risiko sind ja zwei Begriffe, die ganz eng zusammen gehören. Wenn Sie keine großen Risiken tragen oder in die Verantwortung gehen müssen, können Sie ganz viel prima zusammen machen. Das gibt dann keinen Streit, denn es gibt ja auch nichts zu verlieren.

Risiken können aus zwei Gründen größer werden: Entweder sind Menschen betroffen. Es ist insbesondere im Bereich Erziehung zentral. Das Risiko in der Erziehung, was persönliche Verantwortung betrifft, ist riesig. Und man merkt es meistens erst viel zu spät. Das ist die eine Risikofamilie.

Wenn wir nicht irgendwann im Leben mal sagen, ich übernehme ein Risiko, dann verpassen wir eine Chance.

Die andere Risikofamilie hat viel mit Steinen und mit Bauen zu tun. Sie hat aber eine ganz andere Kultur. Das heißt: Wenn Sie hier als Gemeinschaft mitentscheiden wollen über das Risiko, in diese Fabrik zu investieren oder nicht zu investieren, dann müssen Sie sich auch bewusst sein, dass Sie auch Fehler machen können, Fehlentscheidungen treffen können, kurz: dass es um die Wurst geht. Ich glaube, in einer risikobereiten Gemeinschaft selbst zu investieren, ist eine ganz eigene Größe. Das können nur Gruppen, die sich ähnlich sind. Sie tragen hier überhaupt kein Risiko, außer Ihren Lebensstil zu verlieren.

Ich glaube aber, dass Sie vom Prinzip her in der Lage wären, diesen nächsten Schritt hin zu einer Risikogemeinschaft zu gehen und dass Sie auch die richtige Altersgruppe dafür sind. Wenn wir nicht irgendwann im Leben mal sagen, ich übernehme ein Risiko im Sinne des Besitzes oder des Mit-Besitzes eines Ortes, dann verpassen wir eine Chance.

Mäuse, die (nicht) auf den Tischen tanzen

Und damit bin ich bei meinem Titel angelangt. Ich finde dieses Wacker ganz großartig, die Stimmung hier ist zauberhaft. Und doch ist etwas nicht passiert, als es den Eigentümerwechsel gab. Die Katze hat gesagt: ich verlasse demnächst das Haus, aber die Mäuse sind eben nicht auf den Tisch gesprungen. Die Mäuse sind neben dem Tisch sitzen geblieben und haben eine neue Katze gerufen. Ich kann hier nur spiegeln, was ich sehe. Ich will auch nicht einen Streit zwischen Maus und Katz inszenieren, es sei denn, es ist wie bei Tom und Jerry, das ist ja irgendwie ganz vergnüglich. Die Frage ist jetzt natürlich: Wie wollen Sie, wenn Sie an »Wacker 2030« denken, das Verhältnis von Maus und Katz gestalten und in welcher Kultur wollen Sie dieses Verhältnis entwickeln? Wollen sie es produktiv oder konfrontativ tun, und – meine Frage richtet sich insbesondere an die Wacker-BewohnerInnen und nicht so sehr an die Verwaltung – welches Risiko wollen Sie dabei eigentlich eingehen? Wollen Sie das Risiko der Vermietung beim Eigentümer lassen oder wollen Sie selbst Risiken eingehen, wenn Sie denn gelassen werden. Ich finde, das sind wichtige Fragen, die Sie sich stellen sollten.

»Wie wollen Sie, wenn Sie an »Wacker 2030« denken, das Verhältnis von Maus und Katz gestalten und in welcher Kultur wollen Sie dieses Verhältnis entwickeln?«

Vor allem aber bin ich erstaunt und beeindruckt und ziehe meinen großen, nicht vorhandenen Hut vor Ihnen, dass Sie sich diese Fragen überhaupt stellen. Denn das ist etwas, was wir gerade bei älter werdenden Projekten in der Republik merken: dass diese Fragen viel zu spät gestellt werden. Die Selbstkritik, die Sie zulassen und wie ich das in diesem Vortrag auch tun durfte, sind, glaube ich, die schwerste Übung. Und eigentlich sind Sie damit schon ein ziemlich großes Risiko eingegangen.

7
-KAREN
-KATRIN
-JÜRGEN
-RUDI
-HEIDI

W

Katharina Müller und Franka Schirrmacher
Anarchie und Ordnung – Ein satirischer Blick von außen

K: Dank des Symposiums habe ich mich eingehend mit Wacker beschäftigt, und das hat meine derzeitige Wohnform in einem genossenschaftlichen generationsübergreifenden gemeinsamen Wohnprojekt grundsätzlich in Frage gestellt. ich muss sagen, hier will ich leben…

F : Ich bin das jetzt mal bisschen analytisch angegangen und habe mir die Exposés… besorgt. Als du erzählt hast, du willst hier leben, habe ich erst mal gedacht, du hast ja einen an der Schüssel.

Ist doch alles voll Hipster hier.

Guck mal hier, aus der Website: 5 km Entfernung zur Wissenschaftsstadt Darmstadt, idyllische Odenwaldrandlage… Büro-Lofts Kreativ- und IT-Branche… gehobenes Restaurant, Fitnessstudio, Penthouse-Wohnungen mit großzügiger Dachterrasse…

K : Hier gibt es KEIN Plenum, Wahnsinn, kein Erzählcafé, kein Blitzlicht im Monat,

keine ermüdenden und müßigen Diskussionen, wann die Passivhausheizung eingeschaltet wird…

keine Hausordnung…

F: Ja super, und wo ist dann der Ort, um Konflikte zu besprechen, um ’nen Umgang miteinander zu finden, hier haste nicht viel zu melden.

K: …Hier darf ich sein, wie ich will… keine Pflicht an einer AG teilzunehmen, das sind nochmal gut 2 Treffen im Monat.

F: …So ‘ne Frau Rettich hier, die war so die Seele von dem Laden und jetzt… »Das Verwaltungsbüro der WF Immobilien GbR bildet mit seiner Infrastruktur das kommunikationstechnische Herz. Hier wird vermittelt, organisiert, kooperiert um Standortvorteile der Gewerbemieter zu sichern, den Anwohnern ein idyllisches Zuhause zu bieten, und nicht zuletzt die Kultur vor Ort zu fördern.« Das klingt richtig liebevoll. Das Verwaltungsbüro der WF Immobilien GbR – kommunikationstechnisches Herz.

K : Und dann keine Arbeitsstunden im Wohnprojekt, diese Selbstverwaltung ist echt krass, hier zahlste deine Nebenkosten und dann haste nix mehr damit zu tun… Gibt es hier überhaupt ’ne Treppenhausordnung oder ’nen Kehrtag? Also bei uns gibt es 4 × im Jahr Putz- und Kehrtag… generationsübergreifend schön und gut…

F: Ganz ehrlich, wenn du 20.000 qm Grundfläche fegen müsstet, das wäre ja auch bisschen hart. Aber wenn man was zusammen arbeitet, dann lernt man doch die Leute erst kennen.

K: Oh, darum geht’s doch – ich will gar nicht jeden kennen lernen!

F: Also bei uns im Projekt machen wir immer mal wieder so einen Haustag. Jede_r werkelt was, vorher überlegen wir, wo was kaputt ist oder … auch viel zusammen essen, lachen – und hinterher hat man was geschafft.
Ich hätte ganz ehrlich keinen Bock, dass mir jemand vor der Tür kehrt. Sind dann ja sowieso die Migrantinnen, ne – die einzigen Kopftücher, die hier auftauchen…

K: Und diese leidlichen Diskussionen, wie viel Schlagzeug mein Sohn wann spielen darf, hier gilt die ganz normale BGB Lärmschutzordnung und nicht irgendeine private Konsenslösung.

F: Du glaubst doch nicht im Ernst, dass die hier keine Regeln haben? …Das muss ja nicht ne Hausordnung sein. Das ist ohne vielleicht noch krasser. Weil das dann ungeschriebene Regeln sind. Wo du sowieso immer alles falsch machst. Da wirst du gedisst, ohne zu kapieren, was du jetzt schon wieder falsch gemacht hast. Und kriegst dann solche Karten vor die Tür gelegt… Hier haste keinen Bewohnerrat, der vermittelt.

K: Mir reicht ne nette Nachbarschaft…

F: Du glaubst doch nicht im Ernst, dass man nachbarschaftlich Wohnen kann, ohne Kompromisse auszuhandeln, ohne Plena, ohne Hausrat, ohne Konsens… Wie soll man denn so Community building

K: Community Building. Da muss ich wieder alle nett finden, mich mit jedem auseinandersetzen… hier darf ich jemand auch einfach nicht abkönnen und muss nicht so tun als ob.

F: …hab ich bei denen in der Werbebroschüre gefunden: In der Größe und Präsenz eines »modernen Dorfes« mit überwiegend homogener Mieterstruktur aus dem Kreativbereich. Stell dir das mal vor, homogene Mieterstruktur… Dir ist schon klar, was das bedeutet? Keine Kiffer, keine Looser, keine Lebenskünstler, keine Ka…

K: Das heißt Türken!

F: Keine Hartzer, keine…

K: Äähh…

gibt's hier überhaupt Sozialwohnungen…

Ich bin ja alleinerziehend und Frau… meinst du die beziehen hier keine Sozialleistungen, die hier wohnen?

F: Also Kinder gibt's ja überdurchschnittlich viele, 2,1 pro Familie habe ich berechnet… die wohnen ja nur in ner Fabrik weil sie ihre Familienphase bisschen interessanter gestalten wollen. Und da willst du als Alleinerziehende dir die ganze bürgerliche Happiness geben? Gibt's hier überhaupt alte Leute? Ich meine, kannst du dir vorstellen, hier mit deinem Rollator über die Gemeinschaftsflächen zu schieben?

K: …die Gemeinschaftsflächen sind hier auf das nötigste reduziert. den Hof und die Parkflächen vor dem Gelände? Keine Extrapläne für gemeinsame Werkstatt, Jugendraum und Gemeinschaftsraum, wobei so ein Kleidertauschen, und Foodsharing haben die ganz bestimmt. Carsharing ist ja wohl klar. Also ich habe gehört, hier ist grad ne Wohnung frei… Gibt es denn hier so Quoten, bei uns gibt es einzuhaltende Quoten für Männer, Frauen, alt, jung, Familie, Singles, Sozialleistungen etc.

F: Quoten… wie soll das zur »homogenen Mieterstruktur« passen?

Schau, hier das Expose von der Wohnung: »Lichtdurchflutete 6-Zimmer Traumwohnung über zwei Etagen, Designer-Toilette, geradeaus gelangt man in den sehr großen offenen Wohn- und Küchenbereich… Säulen im Wohnbereich, 214 qm für…

K: Ein wenig groß, da müsste ich mir noch jemanden dazu nehmen – vielleicht ein paar Studenten oder Flüchtlinge – da suchen ja grad viele ein Dach über dem Kopf.

F: Kannst du mal anständig gendern und nichtdiskriminierende Sprache verwenden?

K: Du meinst Studenten oder Studentinnen oder Flüchtlinge wie auch Flüchtlinginnen?

F: Studierende und Geflüchtete bitte.

K: …So inspirierend mit den vielen Künstlern… Das ist ein ganz anderes WIR-Gefühl, hier wohnen hier arbeiten, hier Kultur machen!

F: Na ja vielleicht läuft die Gemeinschaft bei denen ja über die Kultur.
Die machen wohl immer so Events, Theatertage und Ausstellungen und so.
Das machen die dann wahrscheinlich alle zusammen.
K: Hier auf Wacker zu sein, dazu zu gehören, hier bewegt sich noch was?
Das hätte ich gerne. Und ich habe gesehen, dass ja auch ein Loft frei ist, wie es wohl ist hier zu arbeiten? Was ist eigentlich ein Loft, früher hieß das doch einfach Halle, oder?

F: Büroloft in historischem Backsteingebäude inmitten des denkmalgeschützten Fabrikgeländes und mit seinem herrlichen Ambiente. 398 qm Bürofläche, großzügiger Empfang mit Küchenbarbereich, 1 klimatisierter Besprechungs-/ Schulungsraum, Galerie, Industrieparkett, Metallfenster mit Sprossen (verzinkt mit Doppelverglasung), Bodenauslässe.

K: Da könnte man ja zusammen ne Tagesstätte für demenzkranke Menschen aufbauen oder ein Kultur-Arbeits-Wohnprojekt für Flüchtlinge? …also echt inspirierender Ort.

F: Vielleicht geht das ja wirklich hier. Ich meine, weil es ja doch offen… also diese historische Fabrik ist so was wie ein Transformationsraum,

ich meine – früher haben die hier Autoteile produziert und heute machen sie irgendwas mit Medien. Warum eigentlich keine Refugees? Also darüber könnten wir ja nachher nochmal genauer drüber sprechen, was hier geht und was hier nicht geht…? Das ist doch auch das Thema von unserem Workshop.

K: Wir möchten mit denen, die hier leben und arbeiten, gerne in Kontakt kommen.

F: !!!

K: 'Tschuldigung: Also wir sollen mit euch zu Wacker 2030 arbeiten und…

F: Wir erforschen gemeinsam, was ihr mit der Wackerfabrik als Arbeitsplatz, Wohnort und kulturellem Ort verbindet. Was verändert werden sollte, was erhalten bleiben muss und bis 13:00 Uhr zusammen diskutieren…

K: Also wegen meiner neuen Wohnung und der Demenz-WG und den Flüchtlingen und den Studenten und… ich würde auch gerne wieder malen, außerdem…

…also am besten ihr sprecht mich beim Mittagessen schon mal an…

1000
pause...

Prof. Kerstin Schulz
Moderation

20 Jahre Wacker Fabrik – ein Ausblick
Wacker ist offen, vielfältig und vereint wertvolle Potenziale an einem authentischen und historischen Ort. Der atmosphärische Raum und ein breites Nutzungsprogramm, von Wohnen bis Gewerbe, überlagern sich mit einer in die Jahre gekommenen Bewohnerschaft und führen zu Synergien, aber auch zu Konflikten. Die Frage ist, wie offen, wie flexibel will Wacker wirklich sein um auch in Zukunft als lebenswertes Modell zu überzeugen? Welche Rolle spielt die Kultur für Wacker, auch über das Profitieren an einer kreativen »Kunst«-Atmosphäre hinaus? Risikobereitschaft, Fehlerfreundlichkeit und experimentelles Arbeiten sind Eigenschaften, die die Bewohner von Wacker, auch um die Glaubwürdigkeit dieses Ortes zu verstetigen, weiter verfolgen müssen, wenn er sich nicht zum reinen Wohnort entwickeln soll.

Der dafür zu verteidigende Freiraum, der offene Raum für Diskurs, Austausch und das »nicht Bestellte«, Unvorhergesehene, ist Allgemeingut – die Allmende von Wacker – und muss Wertschätzung und Pflege erfahren. Die Auseinandersetzung mit diesen Frage- und Themenstellungen ist der erste Schritt, eine Art Zwischenbilanz, zum Verständnis des Ortes mit all seiner Veränderung über die Zeit.

Wacker ist ein prozessualer Lebensraum, Sozialraum und Ereignisraum, erst dann ist er eindeutig, lesbar, und von hoher Identität. Wacker ist nie abgeschlossen und ein immerwährendes Projekt.

Ich wünsche den Bewohnern, Nutzern und Akteuren viel Erfolg und Kraft bei der Entwicklung von Formaten, Strukturen und Freiräumen für die nächsten Jahrzehnte, außerdem eine gute Balance aus solidem Pragmatismus und visionären Ideen.

Wacker lebt!

Kurzbiographien der externen Referenten

Prof. Astrid Schmeing
Prof. Dipl-Ing (FH), MA, MArch, Architektin

Seit 2009 im Studiengang Architektur Professorin für Stadtbaugeschichte, Städtebau und Entwerfen. Studium an der FH Münster, der Ohio State University (Fulbright Stipendium) und der Architectural Association. Mitarbeit u. a. bei »UN Studio« in Amsterdam und »Büro am Lützowplatz« in Berlin. 1999–2005 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Städtebau und Entwerfen an der TH Karlsruhe, 2002–2005 Mitarbeit in der Forschungsgruppe »Zwischenstadt andernorts« des »Ladenburger Kollegs«. Lehraufträge an der Architectural Association, der Universität Karlsruhe und der Fachhochschule Münster.

Dr.-Ing. Dr. phil. Arne Winkelmann
Akteur, Theoretiker, Kurator, Publizist.

Studium der Architektur in Weimar und Krakau. Promotion an der Bauhaus Universität Weimar am Lehrstuhl für Denkmalpflege zur Architektur der »sozialistischen Moderne« (2004). Promotion an der Humboldt-Universität (Berlin) zum Thema »Kulturfabriken« (2006). Lehraufträge an der Hochschule Mannheim, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Deutschen Architekturmuseum (Frankfurt am Main) Redakteur bei BauNetz Online-Dienst für Architekten, Berlin.

Frauke Burgdorff

Seit 2006 Vorstand der Montag Stiftung Urbane Räume, Geschäftsführerin der Nachbarschaft Samtweberei GmbH. Studium der Raumplanung in Kaiserslautern und Antwerpen. Tätigkeiten u.a. bei der Kulturpolitischen Gesellschaft, der EURegionale und dem Europäischen Haus der Stadtkultur. Verfasserin von Studien zu den Themen Gesellschaft, Gemeinwohl und Gestaltung, Teilnahme an Stadtplanungswettbewerben, Moderation und Konzeption von Veranstaltungen.

Franka Schirrmacher
Redaktionsvolontariat und Betriebsschlosserausbildung in Darmstadt.

Reisende Artistin und Straßenkünstlerin mit Convoi Exceptionel, Circo Bidone, Snufflegut'n Circus in Frankreich und Italien. Studium an der h_da und EFH Darmstadt zur Sozialpädagogin Arbeitsschwerpunkte: Gemeinwesenorientierte Stadtentwicklung, partizipative Planungsprozesse, Medienpädagogik, politisch-kulturelle Stadtteilarbeit. Heute Referentin im Mehrgenerationenhaus Frankfurt mit Projekten in den Handlungsfeldern Arbeitsmarktintegration, Älter werden im Quartier, Migrantenselbstorganisationen, Aktivistin in antirassistischen Zusammenhängen und bei Blockupy. Langjährige Erfahrung in Wohngemeinschaften, Kollektiven, besetzten Häusern, auf Wagenplätzen und mit Künstlerkolleg*innen unterwegs. Seit 2008 Teil der »Frankfurter Familien«, das erste von inzwischen zwei realisierten Wohnprojekten der Fundament eG, das 2003 von ihr mitgegründet wurde.

Ausklang: Blitzlicht

Ich habe die Hoffnung gewonnen, dass es gut weiter geht, hier.

Dieses Symposion verfolgte das Ziel, zu spiegeln, wer wir sind.

Unglaubliches Potenzial hier!

Ich bin beeindruckt von dem, was in diesen drei Tagen hier entstanden ist – an Wertschätzung, an Perspektiven durch kluge Leute von außen und vom Mut, uns selbst öffentlich in Frage stellen zu lassen.

Feiert man sich mit diesem Symposion hier selbst?

Es geht hier darum, nicht als fröhliches (Alters) Biotop weiter zu leben.

Wir haben viel Power und deshalb wird es funktionieren.

Was verstehen wir unter Kultur auf Wacker?
Hochkultur,
Profankultur,
Non-Kultur,
Kreativgewerbe?

Was ist unser Profil?
Worin sind wir gut?
Was haben wir zu bieten?

Wir brauchen ein Leitbild, wir brauchen eine Marke!

Es würde den Wirtschaftsfaktor sehr aufwerten, wenn wir die Einmaligkeit benennen und hervorheben.

Wie weit will sich die Wacker öffnen?

Eine Öffnung ist existentiell für die Wacker Fabrik, um nicht stehen zu bleiben als museales Gebilde.

Die Kreativwirtschaft mehr einbinden.
Es passiert nichts, wenn wir nichts tun.

Tun müssen wir gar nichts, hier passieren einfach Sachen.

Wir machen das, was unsere Leidenschaft ist.

Warum sagen so viele: »ja ganz nett, aber ich habe gerade keine Zeit«?

Wir müssen unsere eigenen Ideen dem Investor präsentieren, sonst war das hier für die Füße.

Wir brauchen einen Dialog mit dem Investor.

Wie erreiche ich eine Win-Win-Situation zwischen Bewohnern und Investor?.

Wir sind ein Sozialraum und ein Kulturraum, in dieser Verschränkung liegt das Alleinstellungsmerkmal.

Das ist im Moment in der Außendarstellung nicht vorhanden.

Die Marke Wacker bringt Mieter, das muss vorne stehen.

Um etwas Neues zu schaffen, braucht es unternehmerisches Risiko.

Studentische Wohnformen in den Lofts?

Eine klare Struktur finden, wie wir Information und Mitsprache regeln wollen.

Dem Standort eine Strahlkraft geben!

2007
2010

Pressestimmen

20 Jahre Leben, Arbeit, Kunst, Gemeinschaft zwischen Euphorie und Alltag. Ein innovatives Wohn-, Lebens- und Arbeitskonzept wird 20

Was als Suche nach bezahlbarem Atelier-, Seminar- und Wohnraum von einer Hand voll WG-Genossen aus Darmstadt begann, mündete 1995 in ein Projekt, das Kunst und Wohnen, Arbeiten und Leben in ein neues Verhältnis setzen sollte. Auf der Industriebrache »Wacker & Doerr« in Nieder-Ramstadt, wo von 1902 bis zur Standortverlagerung 1994 rund 750 ArbeiterInnen im Akkord Hartgummi, Bakelit und Spritzguss in Form gegossen hatten, entstand nun auf Wacker freie Kunst, Theater und ein etwas anderer Lebensort.

Die Industriearchitektur der Jahrhundertwende bot Raum nicht nur für darstellende und bildende Kunst, Videoinstallationen, Performances, sondern auch für großzügiges Wohnen, interdisziplinären künstlerischen Austausch und internationale Vernetzung. Das Kunstprojekt »Fall Out« mit Künstlern aus ganz Europa und die bis 2008 jährlich stattfindenden »Wacker Theatertage« waren in der Öffentlichkeitswirkung markante Punkte der Wacker-Kultur.

Insgesamt 9000 qm Nutzfläche boten den Lebensvollzügen der BewohnerInnen Offenheit und Weite: Keine Kommune oder »Sekte«, wie manche Dorf-Bewohner der angrenzenden Ortschaft Nieder-Ramstadt anfänglich mutmaßten, sondern ein Gemeinwesen im besten Sinne – ein auf Gemeinwohl bedachtes, immer freiwilliges Miteinander, das das kreative Arbeiten ebenso einbezog wie Freundschaften untereinander und die gegenseitige Unterstützung, z.B. bei der Betreuung der Kinder. In der Wacker Fabrik ist das bis heute so geblieben.

Einiges hat sich nach den wilden Jahren des Anfangs verändert: Leerräume wurden saniert, kleine Handwerksbetriebe und mancher Mieter verließen den Ort, neue Bewohner und Gewerbetreibende kamen hinzu. 2011 fand das Areal einen neuen Besitzer und die ersten hier geborenen und aufgewachsenen Kinder wurden flügge.

Die Wacker Fabrik war und ist immer auch ein Experimentierfeld um eine gelingende Balance: zwischen (künstlerischem) Ideal und (ökonomischer) Machbarkeit, zwischen inhaltlicher Offenheit und geographischer Insellage, zwischen öffentlichem und privatem Raum. Rückschau und Aufbruch – beides steht zum 20. Geburtstag der Wacker Fabrik im Raum.

Wir nehmen das Jubiläum zum Anlass, zu feiern und dem »Prinzip Wacker« auf die Spur zu kommen. Im Rahmen eines zweitägigen Symposiums wird dieses untersucht. Ergebnisse eines studentischen Forschungsprojektes der Hochschule Darmstadt/Fachbereich Architektur, Impulsvorträge externer Referenten sowie offene Workshops sollen einen perspektivischen Blick auf »Wacker« ermöglichen.

Pressetext Wacker

Eigenes Biotop: *Seit 20 Jahren produziert die Wacker-Fabrik nicht mehr, jetzt halten sich Wohnen, Kunst und Gewerbe die Waage.* Fotos Michael Kretzer

Neues Zusammenleben im alten Gemäuer

In der Wacker-Fabrik in Mühltal arrangieren sich in einem aufgegebenen Industriegelände Kunst und Kultur, Gewerbe und Wohnen. Jetzt wird Jubiläum gefeiert.

Von Werner Breunig

MÜHLTAL. Die Backsteingebäude, erbaut im Industriestil der Gründerjahre, stammen aus den ersten dreißig Jahren des 20. Jahrhunderts. In der Firma Wacker und Doerr arbeiteten bis Anfang der neunziger Jahre zeitweise bis zu 750 Menschen und stellten im Akkord Zubehör für Elektroinstallationen aus Hartgummi her, zuletzt ausschließlich Spritzgussarbeiten für die Autoelektronik. Bis 1994. Seitdem ist die Wacker-Fabrik eine ungewöhnliche Insel. Kunst und Wohnen, Arbeiten, Gewerbe und Leben geraten in ein besonderes Verhältnis.

Die Architektur der Jahrhundertwende bietet Raum für darstellende und bildende Kunst, für Videoinstallationen, für Performance, für großzügiges Wohnen, für interdisziplinären Austausch und internationale Vernetzung. Allein die Schilder der Gewerbetreibenden am Eingang hinter der Modaubrücke künden von der differenzierten Belegung: Heilpraktiker, Architekten, Sportstudio, Restaurant, Fotografen, Künstler mit Ateliers, Büros und Praxen.

Dabei waren die Anfänge vor genau zwanzig Jahren alles andere als einfach und ermutigend. Die Wacker-Fabrik zog weg, die Eigentümergemeinschaft des Areals war sich nicht einig, die Zwangsversteigerung drohte. Sie wurde vermieden, weil sich die Projektgemeinschaft „Kultur und Kommunikation“ von Ingrid und Rolf Tröbs und Reiner Roese gründete. 1995 begann die private Initiative mit den Sanierungsmaßnahmen, hatte mit Altlasten zu kämpfen und baute um, erweiterte, richtete mit den Architekten Wohnungen ein, schuf Gewerberäume und Ateliers. Alles unter dem Auge des Denkmalschutzes. Den neuen Eigentümern wurden dann 1996 der Denkmalschutzpreis des Kreises und 1997 der hessische Denkmalschutzpreis verliehen.

Von den 9000 Quadratmeter Nutzfläche waren nach einem Jahr schon Verwaltungsbau, Kantinengebäude, Maschinenhalle West- und Ostbau sowie die große sogenannte Shedhalle fertig. Typisch für solche Industriehallen ist, dass von der Nordseite Licht in die vier Höcker einfällt. Die 64 Meter lange, 24 Meter tiefe und 6,20 Meter hohe Halle ließ sich einfach unterteilen und zu Ateliers für Künstler und Fotografen umbauen. Hier wurden auch Gastateliers untergebracht sowie Räume für Ausstellungen.

Mitte 2000 folgte der zweite Sanierungsabschnitt. Damals begann man auch mit dem Bau von 17 Reihenhäusern am Rande des Wacker-Geländes, die es heute nach Norden und Osten begrenzen. 2011 gab es einen Eigentümerwechsel zur WF Immobilien GbR. Das brachte einige Änderungen für den Verein mit sich, der bis dahin Hauptmieter war und auch gezielt – oft neben der ökonomischen Realität – Mieter suchte. Seitdem gibt es individuelle Verträge mit den Nutzern, doch der Verein hat weiterhin ein Vorschlagsrecht. Er lebt die Zusammenarbeit, das Verständnis, die ideelle Komponente neben den ökonomischen Notwendigkeiten.

Die etwa 100 Personen, die in zehn Gebäuden auf dem engeren Firmengelände und in diversen „Satelliten“, den Reihenhäusern und Eigentumswohnungen, leben, verstehen sich als „soziales Gebilde“. War der „kulturelle Gedanke“ einst Neuland, so fanden sich immer mehr Personen zusammen, die genau das für sich reklamierten: Kreative und Künstler, Lebenskünstler und Gewerbetreibende. Viele blieben nur kurze Zeit, andere über Jahrzehnte. Mancher Künstler kam groß heraus, verschwand aber schnell aus dem Dunstkreis der Fabrik. „Shootingstars“ wollte man eigentlich auch nicht haben.

Offenheit und Weite, das war es, was sich die Bewohner wünschten. In den benachbarten Orten Nieder-Ramstadt und Ober-Ramstadt wurde das Projekt anfangs kritisch beäugt, dachte man doch eher an Kommunen oder Sekten. Heute versteht sich die Wacker-Fabrik eher als eine Insel. Zwar kommen viele aus den Nachbarorten, um Sport zu treiben, ins Restaurant zu gehen oder bei Anwälten Rat zu suchen, aber öffentliches Geld fließt nicht in das soziale Projekt.

Die Balance zwischen künstlerischem Ideal und ökonomischer Machbarkeit wollen die Bewohner und der Verein weiter halten. Für sie stehen beispielhaft Ralf Peters, Cordelia Schwarwitz und Sonja Moers. Der Künstler und Kunstlehrer Peters war von Anfang an als Gründer dabei, initiierte die künstlerischen Tätigkeiten, engagierte sich im Vorstand und organisierte zahlreiche Ausstellungen mit. Er erinnert sich daran, dass sie anfangs ein großes Rad gedreht hätten mit den Wacker-Theatertagen, mit großen Ausstellungen und Workshops.

Heute sei man „eher geerdet“. Die Sozialpädagogin und Musikwissenschaftlerin Schwarwitz kam vor sieben Jahren in die Wacker-Fabrik, wohnt seitdem dort. Die Architektin und Stadtplanerin Moers unterhält in der Frankfurter Innenstadt ein Büro und fährt täglich mit der Odenwaldbahn, die nahe an der Wacker-Fabrik ihre Schienen hat und im nahen Traisa einen Bahnhof, fast ohne Halt bis in die Metropole.

Ihnen geht es darum, in dem Experimentierfeld Wacker-Fabrik das Leben zu gestalten. Zum zwanzigjährigen Bestehen gibt es von morgen bis Sonntag Symposien, Ausstellungen, Musik und Essen. Immer dreht es sich dabei um die Fragen, wie die Wacker-Fabrik im alten Gemäuer jung bleibt, wie sich der kulturelle Aspekt weiterentwickeln lässt, wie Freiräume und Wandel möglich sind und wo die gemeinsamen Ziele liegen.

Internet: www.wackerfabrik.de

Licht von schräg oben: *Eines der Ateliers wird Gästen vorbehalten.*

Industrieromantik aus Backstein: *Eine Ecke auf dem Wacker-Gelände*

Sanierung von St. Rochus teurer

Früheres katholisches Krankenhaus mit Flüchtlingsstation

abr. DIEBURG. Die Sanierung des Dieburger Krankenhauses St. Rochus wird deutlich teurer, als zunächst errechnet worden war. Das teilte die Klinikum Darmstadt GmbH jetzt mit. Sie hat die Trägerschaft der kleinen Einrichtung mit 50 Betten von der katholischen Kirche übernommen. Das Darmstädter Klinikum will beim Amtsgericht ein sogenanntes Schutzschirmverfahren beantragen. Es hilft Unternehmen, die sich in Schwierigkeiten befinden, die aber eine positive Prognose für die Fortführung haben, bei der Sanierung. So könnte Zeit gewonnen werden, um die Sanierungspläne zu verwirklichen.

Die von der neuen Geschäftsführung beauftragten Sachverständigen ermittelten in den vergangenen Wochen einen zusätzlichen Investitionsbedarf in Höhe von mehreren Millionen Euro. Dies rührt laut Klinikum daher, dass selbst geringfügige bauliche Veränderungen hohe Nachrüstungen beim Brandschutz zur Folge haben. Zudem leide St. Rochus unter hohen laufenden Kosten aus Miet- und Serviceverträgen, die durch die Erlöse nicht mehr gedeckt würden. Es gehe darum, mit dem Schutzschirmverfahren und dem Sanierungskonzept die Gesundheitsversorgung zu erhalten und das Haus finanziell zu stärken.

Für das Dieburger Krankenhaus gewinnt der Träger Zeit für neue Konzepte. Dazu zählt die Stabilisierung der bundesweit anerkannten Weaning-Station – Entwöhnungsstationen für Patienten mit künstlicher Beatmung oder Atemunterstützung –, ein neues Operationskonzept, die Weiterführung der Bettenstation und von Januar an die Inbetriebnahme des vor Jahren schon angeschafften Linksherzkathetermessplatzes mit Unterstützung des Klinikums Darmstadt.

Das Haus bekommt kurzfristig auch eine Station für Flüchtlinge. Dort sollen beispielsweise Patienten mit ansteckenden Windpocken aus den Darmstädter Erstaufnahmeeinrichtungen behandelt werden.

Splitter deutscher Historie

Ricarda-Huch-Preis an Barbara Honigmann verliehen

hdw. DARMSTADT. Als „eine der herausragendsten Stimmen der deutschen Gegenwartsliteratur“ ist die Schriftstellerin Barbara Honigmann in Darmstadt gewürdigt worden. Sie erhielt den mit 10 000 Euro dotierten Ricarda-Huch-Preis der Stadt.

Die Jury hat sich für die 66 Jahre alte Autorin entschieden, weil ihre Bücher geprägt seien von einem weltoffenen Blick, der Faszination für andere Lebensformen – aber gleichzeitig auch vom Bedürfnis, die eigene Identität zu behaupten, heißt es in der Begründung. Auf feinfühlige und tiefgründige Weise setze sie sich mit ihrer Herkunft auseinander.

Oberbürgermeister Jochen Partsch (Die Grünen) sagte, Honigmanns Texte seien Reportagen, die aus den „Splittern deutscher Vergangenheit und Gegenwart ein sehr persönliches Abbild der Wirklichkeit entstehen lassen“.

Die Schriftstellerin ist Tochter deutsch-jüdischer Emigranten, die 1947 aus dem Exil in Großbritannien nach Berlin zurückkehrten. Das Paar lebte in Ost-Berlin, wo die Tochter 1949 geboren wurde. Von 1967 bis 1972 studierte Barbara Honigmann an der Humboldt-Universität Theaterwissenschaft und arbeitete danach als Dramaturgin und Regisseurin an verschiedenen Bühnen. Seit 1975 war sie als freie Schriftstellerin tätig, 1984 reiste sie aus der DDR aus und lebt seitdem in Straßburg.

Die Stadt Darmstadt zeichnet mit dem Preis Schriftsteller aus, welche Völkerverständigung als Teil der historischen und kulturellen Identität der europäischen Gesellschaft verstehen und fördern.

Die Auszeichnung wurde im Jahr 1978 zum ersten Mal verliehen. Sie erinnert an Ricarda Huch als eine Schriftstellerin, die nach der Teilung Deutschlands die Sprache als einigendes Band verstand. Gedacht war die Auszeichnung zunächst für Autoren, die mit ihren Werken das Bewusstsein von der Einheit Deutschlands wachhielten.

Barbara Honigmann ist in Ost-Berlin groß geworden und lebt seit 1984 in Straßburg.

Foto Jürgen Bauer

Im Jahr 1992 wurden die Kriterien geändert, seitdem werden Persönlichkeiten aus Kunst, Wissenschaft und Politik geehrt, die mit unabhängigem Denken und mutigem Handeln für Freiheit und Völkerverständigung eintreten. Zu den bisherigen Preisträgern gehören Marcel Reich-Ranicki, Siegfried Unseld, Herta Müller, Martin Walser, Ignatz Bubis und Hanna Krall.

In den vergangenen Jahren hatte die Kommune aus finanziellen Gründen den Ricarda-Huch-Preis nicht vergeben. Der Lions-Club Mathildenhöhe ermöglichte nach Angaben der Kommune die Verleihung wieder, indem er für dieses und das nächste Jahr das Preisgeld zur Verfügung stellt.

Mit dem Pendelbus nach Dreieich

IHK sucht Schulangebote für ausländische Mitarbeiter

h.r. DARMSTADT. Die IHK Darmstadt bemüht sich seit Jahren, die „Willkommenskultur“ in den Kommunen zu stärken. Weil die Zahl internationaler Mitarbeiter in Südhessen stetig wächst, spielt dabei aber nicht nur der Englisch sprechende Mitarbeiter im Einwohnermeldeamt eine Rolle, sondern auch das schulische Angebot. „Fach- und Führungskräfte aus dem Ausland“, so sagt Claus Gölke, „stehen oft vor der Frage, auf welche Schule können meine Kinder gehen, damit sie einen international anerkannten Abschluss machen können?“ In Frankfurt, Oberursel, Wiesbaden und Friedrichsdorf gebe es solche Schulen zwar, in Darmstadt und in der näheren Umgebung sei die Auswahl allerdings gering. „Dabei ist eine internationale Schule für unsere Unternehmen ein relevanter Standortfaktor“, meint Gölke, der den Geschäftsbereich Standortpolitik der IHK leitet.

Für die Kammer steht das Thema Internationale Schule seit 2014 im Programm. Nach der Wahl der neuen Vollversammlung wurde ein Strategiepapier erarbeitet, das auch den Aufbau einer solchen Schule fordert. „Wir haben uns vorgenommen, uns für ein noch besseres Angebot an internationalen Schulen einzusetzen“, sagte Gölke nach einer Informationsveranstaltung, die sich insbesondere an mittelgroße und kleinere Unternehmen richtete. Erste Gespräche mit potentiellen Unternehmen und Schulen in der Region seien schon geführt worden. Bisher gebe es zwei Schulen, die für Unternehmen und die Kinder der Mitarbeiter in Frage kämen: die private „Strothoff International School“ im 25 Kilometer entfernten Dreieich sowie die öffentliche Internationale Schule im Schuldorf Bergstraße in Seeheim-Jugenheim, die ebenfalls internationale Abschlüsse anbiete. In der Strothoff School können Schüler den Abschluss „IB Diploma“ erreichen, eine weltweit anerkannte Zugangsberechtigung zum Hochschulstudium. Für weiter entfernt wohnende Schüler bietet die Schule Pendelbusse an. Wie Gölke sagte, können Unternehmen schon jetzt feste Plätze finanzieren und den Kindern ihrer Mitarbeiter anbieten.

Neben den Schulen hat die IHK auch Kindergärten im Blick. Der von der Kammer ausgelobte Malwettbewerb dient allerdings weniger der Förderung des Wirtschaftsstandorts als der Stärkung der Heimatverbundenheit. Begleitend zum neu erschienenen Bilderbuch „Mein Heimat-Wimmelbuch Darmstadt Rhein Main Neckar“ sind die Kitas im Bezirk der IHK aufgerufen, Bilder unter dem Motto „Ferien daheim“ zu malen und bis zum 15. November einzureichen.

Plan für Sanierung des Paulusplatzes

hiw. DARMSTADT. Über die Zukunft des Paulusplatzes wird heute im Saal der Paulusgemeinde, Niebergallweg 20, informiert. Von 17 Uhr an stellt Baudezernentin Cornelia Zuschke (parteilos) den Plan für die Sanierung des 5000 Quadratmeter großen Geländes nach historischem Vorbild dar. Der Paulusplatz im Süden des Stadtgebiets entstand im Jahr 1907 als Gemeinschaftswerk der Architekten Friedrich Pützer, Paul Meißner und August Buxbaum. Er verbindet die Pauluskirche mit der ehemaligen Landeshypothekenbank, heute Sitz der Evangelischen Landeskirche, und gilt als wichtiges städtebauliches Denkmal. Über Jahrzehnte wurde der Platz wenig beachtet, seit 2008 wurden die Gartenanlage, die Treppe, der Brunnen und das Wasserbecken saniert. Dabei unterstützt eine Initiative von Bürgern die Bemühungen der Stadt.

Daten für die Wettervorhersage

Esa und Eumetsat unterzeichnen Vertrag über Satellitenentwicklung

h.r. DARMSTADT. Man könnte von einem Großauftrag sprechen: Die europäische Organisation für die Nutzung meteorologischer Satelliten Eumetsat, die ihren Sitz in Darmstadt hat, und die Europäische Weltraumorganisation Esa haben einen Kooperationsvertrag über die Entwicklung einer neuen Generation von Erdbeobachtungs-Satelliten unterzeichnet. Der Generaldirektor von Eumetsat, Alain Ratier, sprach von einem „Meilenstein in der langjährigen Zusammenarbeit“. Man lege die Entwicklung der zweiten Generation der Metop-Satelliten vertrauensvoll in die Hände der Esa. Deren Weltraumkontrollzentrum, von dem aus die Startphasen der Wettersatelliten gesteuert werden, liegt auch in Darmstadt.

Hinter Eumetsat stehen 30 europäische Mitgliedstaaten. Die Organisation betreibt gegenwärtig die geostationären Satelliten Meteosat-8, -9 und -10 über Europa und Afrika sowie Meteosat -7 über dem Indischen Ozean und zwei weitere polarumlaufende Metop-Satelliten. Sie übertragen Daten, die wichtig sind für Wettervorhersagen, zur Überwachung des Klimawandels und für die Messung des Meeresspiegels.

Mit dem Polar System der zweiten Generation sollen die Vorhersagemöglichkeiten weiter verbessert werden. Es handelt sich dabei um ein Zwei-Satelliten-System.

Die Reihe A ist mit einer höherwertigen kundlichen und optischen Bildgebungsmission betraut, die B-Reihe mit einer Mikrowellenbildgebung. Jede Reihe besteht aus drei Einzelsatelliten, um einen 21 Jahre währenden Einsatz zu gewährleisten. Der erste A-Satellit wird voraussichtlich im Jahr 2021 gestartet, der erste aus der B-Reihe folgt 18 Monate darauf.

Wie Esa-Generaldirektor Johann-Dietrich Wörner sagte, trägt die Zusammenarbeit mit Eumetsat dazu bei, Europa „zur führenden Kraft in der Satellitentechnologie zu machen“. Neuland betritt die Weltraumorganisation durch den Auftrag keineswegs, die Entwicklung von Raumfahrzeugträgern, Satelliten oder Bodenanlagen gehört auch bisher schon zum Programm, ebenso Weltraummissionen, die Raumsonden bis in die entlegenen Regionen des Sonnensystems bringen.

Eine der spektakulärsten Missionen der jüngsten Zeit war die Begegnung der Raumsonde Rosetta mit dem Kometen 67P, auf dem ein Landegerät abgesetzt werden konnte.

Kurze Meldungen

Kochen ohne Fleisch

Die IHK Darmstadt bietet Köchen eine Zusatzausbildung in vegetarischer und veganer Küche an. Die Schulungen richten sich an Auszubildende, aber auch an erfahrene Köche. Die Ausbildung beginnt in diesem Herbst. Informationen unter Telefon 0 61 51/87 12 68. hiw.

Briefe von Alexander Büchner

Am 18. Oktober, 18 Uhr, werden im Büchnerhaus in Riedstadt Briefe von Alexander Büchner, dem Bruder Georg Büchners, vorgestellt. Der Eintritt kommt dem Büchnerhaus zugute. Karten unter 0 61 58/93 08 41. nora.

Kelsterbacher Bahnhof wird barrierefrei

nora. KELSTERBACH. Der Kelsterbacher Bahnhof wird barrierefrei ausgebaut. Die Treppen und der Aufzug sollen erneuert, ein Leitsystem für Sehbehinderte angebracht werden. Diese und weitere Vorhaben sind den Planunterlagen zu entnehmen, die jetzt im Rathaus bis 4. November öffentlich ausliegen. Die Unterlagen sind auch online auf der Homepage des Darmstädter Regierungspräsidiums unter *https://rp-darmstadt.hessen.de/irj/RPDA_Internet* einzusehen. Bürger können Einwendungen bis zum 18. November schriftlich dem Kelsterbacher Magistrat mitteilen.

BAR
TOWER

I need almost everything right now. No

Studienseminar der Hochschule Darmstadt, Fachbereich Architektur

Die Wacker
was, warum, wohin?

Die Wacker feiert Ihr 20-jähriges Bestehen. Aus diesem Anlass hatte sich der Kulturverein der Wacker an uns gewandt, ob wir einen Ausstellungsbeitrag erarbeiten könnten, der zeigt, was die Wacker ist, und wohin sie sich entwickeln könnte. Nach 3 Monaten wöchentlicher Seminarrunden, zahlreicher Gespräche der Studierenden mit dem Kulturverein, den Bewohnern und Gewerbetreibenden, der Verwaltung und nach vielen, vielenund nochmals vielen Stunden Arbeit sehen Sie hier nun das Ergebnis aus dem Seminar. Wir hoffen, dass die Ausstellung die Geschichte, Struktur und Räumlichkeit der Wacker sowie die ihr eigene Typologie der Kulturfabrik effektiv präsentiert.

Analysen

Die Analysen versuchen die Geschichte der Wacker abzubilden, die Entwicklungsschritte und Zeithorizonte. Auch die Struktur der Wacker und das Zusammenspiel der beteiligten Akteure sind Thema. Wahrnehmungen und Anschauungen der Nutzer werden zum Ausdruck gebracht. Die räumliche Analyse zeigt nicht nur die baulichen Entwicklungsschritte auf, sondern arbeitet die Insellage der Wacker heraus. Die Analyse weiterer Kulturfabriken wirft einen Blick auf das Genre der Kulturfabriken.

Mind Map

Die Wacker ist ein Objekt »as found«. Die ehemalige Fabrik, dieses fordistische Gebilde, wurde mit neuen Inhalten belegt, die sich der Atmosphäre der Industriearchitektur bedienen. Tolle Kulturräume, großzügiges Wohnen in Lofts, ein interessantes Ambiente für Gewerbe, das sind die »neuen« Zutaten des Ortes. In den vergangenen 20 Jahren ist die Wacker gewachsen. Sie ist sozusagen erwachsen geworden. Vielleicht sogar schon ein wenig alt.
Es stellt sich die Frage nach der Zukunft. Wie kann und soll man diese gestalten, um die »Marke Wacker« fit für die kommenden Jahre und Jahrzehnte zu machen?

Die erste Generation der Wacker ist noch am Werke und prägt diese nach wie vor. Soll diese Generation hier alt werden können? Oder braucht die Wacker Nachwuchs, muss hier eine andere Generation zum Zuge kommen? Oder ist beides gleichzeitig verfolgenswert?

Anfänglich war die Wacker in ihrem Kulturtreiben eher international als lokal orientiert. Inzwischen fokussiert sie sich mehr auf die Region. Aber ist dieser Fokus konzeptionell klar ausgebaut?

Was will die Wacker? Wen möchte sie mit was erreichen?
Was ist der Output der Wacker: Kunst oder Alltagskultur, oder beides?

Was möchten der »neue« Inhaber und der Verwalter mit der Wacker erreichen? Was sollten sie erreichen wollen? Braucht die »Investition Wacker«, um langfristig Ertrag zu bringen ein klares Konzept der »Marke Wacker«, was sie ist und was sie leisten können soll? Welche Rolle spielt der Faktor »Kultur« hierbei?

Wie kann sich die Wacker als Lebensort der Menschen weiter gestalten?

Braucht sie die Gemeinschaft und den Gemeinschaftssinn, der diese ideell seit jeher prägt? Falls ja, lässt sich dieser befördern?

Solche und ähnliche Fragen haben wir uns gestellt, als wir über die Zukunft der Wacker, wohin sie sich entwickeln soll, diskutiert haben. Wir waren uns einig, dass das Grundkonzept – nämlich der Dreiklang aus Kultur, Wohnen und Gewerbe – für den Charakter der Wacker essentiell ist und fortgesetzt werden sollte.

Nach Themenfeldern sortiert, haben wir hierzu eine Mindmap erarbeitet, was die Problemfelder der Wacker sind, in welche Richtungen sie sich ggfs. entwickeln könnte, und was Maßnahmen zur Umsetzung dieser Entwicklungsrichtungen wären.Wir verstehen diese Mindmap als Ausgangspunkt der Diskussionen, die hier in den kommenden Tagen stattfinden werden, von Leuten, welche die Wacker von Innen heraus prägen, und Leuten, die sich von außen kommend mit dieser beschäftigen. Wir hoffen, dass in dieser Diskussion weiter geklärt werden kann, was die Wacker derzeit ist und was sie künftig werden soll.

Arbeiten von:
Jana Augsburger, Florence Baumann, Marius Fürst, Viviane Gölz, Carolin Herber, Katarzyna Kulpa, Tanja Locke, Eva Schloss, Franziska Schöler, Johanna Schulte, Sabine Semmler, Astrid Spira, Maria Antonia Vinci

Unter der Leitung von Prof. Astrid Schmeing, in Kooperation mit dem Kulturverein der Wacker.

1. Zusammenfassende Analyseergebnisse des Studienseminars

Aus der Momentaufnahme der vorgefundenen Ausgangslage entwickeln die Student*innen alternative Szenarien für die Zukunft von Wacker unter folgenden thematischen Fragestellungen:

– Wirtschaftlichkeit
– Kultur
– Kommunikation nach außen
– Innere Kommunikation
– Generationenfrage

2. Gruppenarbeit »Mindmap«

Grafische Aufschlüsselung folgender Themenlagen:

– Wackerkreislauf Wirtschaftlichkeit: Rollen und Akteure
– Interne Kommunikation: Diagramm Problemstellung
– Lösungsvorschlag: Marktplatz-Café

3. Gruppenarbeit »Zeitschiene«

20 Jahre Leben, Arbeit, Kunst, Gemeinschaft zwischen Euphorie und Alltag

4. Gruppenarbeit »Räumliche Analyse der Wacker Fabrik«

Bauliche Entwicklung, Nutzungsmischung, Insellage, Ausrichtung und Vernetzung

5. Gruppenarbeit »Typologische Einordnung von Kulturfabriken«

In Text und Grafik werden anhand von Referenzprojekten wesentliche Eigenschaften und Merkmale folgender thematischer Untergruppen analysiert und herausgearbeitet:

1. Neues, alternatives Lebensmodell am Beispiel Alte Papierfabrik Ebertsheim
2. Funktionsgemischtes Dorf am Beispiel ufa Fabrik Berlin
3. Kultureller Ankerpunkt am Beispiel der Fabrik in Hamburg
4. Kultur als Gesellschaftsort am Beispiel Medienfabrik Zeisehallen in Hamburg
5. Orte der Arbeit / des Gewerbes am Beispiel der Fabrik für Handwerk in Freiburg

Anmerkung: Die folgenden Graphiken und Inhalte wurden von den Student*innen auf Grundlage der von ihnen recherchierten Informationen erarbeitet und spiegeln das Ergebnis der studentischen Arbeit wider. Teilweise vorhandene Detailfehler in den Bestandserfassungen wurden daher nicht berichtigt.

Momentaufnahme Problemlage

WIRTSCHAFTLICHKEIT

AKTEURE

INVESTOR

PROBLEMBEREICHE

GEWINN- UND VERLUSTRECHNUNG

Die Intension ist es, die Wacker zu einem gewinnbringenden Unternehmen neu zu strukturieren. Die Wirtschaftlichkeit lässt sich hier in zwei Pfade differen zieren: zum einen die finanzielle Ebene (Mieteinnahmen) und zum anderen das Image der Marke Wacker, welche das Ansehen und die Popularität der Wackerfabrik in der Öffentlichkeit präsentiert. Die Wacker war von Anfang an von Mieteinnahmen aus Wohnen und Gewerbe angewiesen, welche die Kultur letztlich mit finanzieren sollen.

AUFSCHLÜSSELUNG PROBLEM

MIETNIVEAU GEWERBE

Es besteht ein hohes Angebot an freistehenden Gewerbeflächen in der Umgebung. Dies führt zu Konkurrenz. Potentielle Mieter/Gewerbetreibende (Stichwort »Zahnarzt«) passen nicht immer zum Profil der Wacker, bzw. sind eher Nutznießer des Images als das sie dieses prägen und tragen können

MIETNIVEAU WOHNEN

Die Größe der Lofts gekoppelt an das hohe Mietpreisniveau der Region ermöglichen nur finanzstarken, aber nicht unbedingt zum »Konzept Wacker« passenden Bewohnern diese zu mieten. Wer diese Mieten bezahlen kann, zielt oft eher auf Eigentum als auf Miete.

FINANZIELLE UNTERSTÜTZUNG DER MARKE

Der Kulturverein wird hauptsächlich durch private Spenden von Mitgliedern finanziert.

FEHLENDE RÄUMLICHKEITEN FÜR DEN KULTURVEREIN

Wegfallende Räumlichkeiten wie die große Lagerhalle in der Vergangenheit, hindern den Kulturverein daran sich ausleben zu können und die Marke Wacker aufrecht zu erhalten.

GERINGE KOMMUNIKATION UND PUBLIKATION

Ist einer der Faktoren des wirtschaftlichen Teufelkreises. Fehlendes Interesse. Der Investor / Verwalter erscheinen den Bewohnern als unberechnenbare Größen, deren Ziele nicht klar sind. Unsicherheit ist die Folge. Diese kann in weniger Engagement münden.

Entwicklungsszenarien

RICHTUNGEN

SZENARIO 1 – FREIER LAUF

Der Fokus fällt hier auf die beiden Mieteinnahmequellen »Gewerbe« und »Wohnen«. Der Faktor »Kulturfabrik« wird vom Investor / Verwalter komplett außen vor gelassen. Vermietungen finden nach Vermietbarkeit statt, ohne Berücksichtigung der »Marke Wacker«.

MASSNAHMEN

KLASSISCHE ROLLEN
Der Investor / Verwalter bleiben in ihren klassischen Rollen, des reinen Wirtschaftsdenkens sowie des reinen Verwaltens.

AUTARKER KULTURVEREIN
Der Kulturverein ist autark. Er ist finanziell auf sich gestellt. Das Kulturleben und der Kulturbegriff der Wacker sind nicht an den Wohn- und Arbeitsraum des Fabrikareals gebunden. Die Kultur wird eine freiwillige, aber nicht essentielle Zutat.

RICHTUNGEN

SZENARIO 2 – MARKE WACKER

Der Investor / Verwalter beteiligen sich an der Klärung des Konzeptes »Kulturfabrik«, deren hauptsächlicher Träger der Kulturverein ist. Er prägt das Sinnbild der »Marke Wacker« mit. Es finden Subventionen statt. Bei Vermietungen wird das anvisierte Konzept im Auge behalten.

MASSNAHMEN

RAUMAUSBAU / INVESTITION
Die Räumlichkeiten der Wacker werden aufgewertet und individuell an die Anforderungen potentieller Mieter angepasst.

MIETPREISANPASSUNG
Ein Teil der Mieten wird erhöht, um so den Kulturbereich der Wacker subventionieren zu können.

SUBVENTIONEN
Durch den Anstieg der Miete bei Gewerbeflächen können Wohnflächen, Ateliers und andere kreative Räumlichkeitn subventioniert werden.

RAUMSTANDARDS VARIIEREN
Unterschiedlicher Ausbaustandards der Wohn- und Gewerbeeinheiten, um heterogenes Klientel ansprechen zu können (kreative Startups, WG´s, junge Familien etc.).

RAUM SCHAFFEN
Einen neuen, neutralen Ort schaffen, um die Öffentlichkeit mit einzubeziehen. (z.B. Café-Marktplatz) Neue Mitglieder werben um frischen Wind in das Geschehen zu bringen.

PROFILWECHSEL INV/VER.
Der Investor / Verwalter müssten die traditionellen Rollen eines Investors / Verwalters verlassen und stärker als Entwickler tätig werden. Sie müssten die Wacker inhaltlich mit tragen.

KOMMUNIZIEREN
Investor / Verwalter müssen regelmäßig mit dem Kulturverein kommunizieren. Hierzu wäre eine Plattform wie ein regelmäßiger Jour Fix oder die Nutzung der sozialen Netzwerke wie Facebook hilfreich.

KLIENTELANPASSUNG
Die Wacker wird eher zum exquisiten Wohn- und Arbeitsraum, der sich durch große Flächen, ein großzügiges Ambiente mit Serviceeinrichtungen (Restaurant, Fitness-Club, u. ä. auf dem Gelände) auszeichnet

Momentaufnahme Problemlage

AKTEURE

KULTURVEREIN
INVESTOR / VERWALTER

PROBLEMBEREICHE

UNKLARES KONZEPT KULTUR(FABRIK)
Zum Beginn der Wacker war der kulturelle Bereich stark ausgeprägt. Gute Kontakte in der Künstlerszene ermöglichten eine internationale Ausrichtung.
Die Resonanz war überregional. In den letzten Jahren wurden kulturelle Ereignisse vermehrt auf die Umgebung ausgerichtet. Der Kulturbereich wurde in der Summe »profaner«. Die genaue Ausrichtung und die Ziellinie des Kultur- und Veranstaltungsbereiches ist nicht explizit wahrnehmbar.

AUFSCHLÜSSELUNG PROBLEM

FEHLENDE RÄUMLICHKEITEN
In den Anfangsjahren standen leere Fabrikhallen zur Verfügung. Diese konnten frei durch die Künstler bespielt werden. Im Zuge der Renovierung wurden immer mehr Räumlichkeiten einer kommerziellen Nutzung zugeführt und vemietet. Damit wurde die Wacker wirtschaftlicher. So gibt es inzwischen weniger Flächen, die für die Kultur bereitstehen. Diese müssen angemietet werden, was die Durchführung kultureller Ereignisse in der Wacker erschwert. Durch Schaffung von Parkmöglichkeiten in den Höfen der Wacker wurden diese für andere Nutzungen unattraktiver.

ORGANISATIONSAUFWAND
Viele Akteure wirken seit Gründung der Wackerfabrik an kulturellen Ereignissen mit. Durch Veränderungen der Lebensumstände und damit einhergehende Verschiebung der Prioritäten änderte sich die Anzahl und Struktur der Kulturlandschaft der Wacker.
Der Finanzierungsaufwand war aufgrund fehlender Zuschüsse immens. Dies erschwerte die Planung von Veranstaltungen und erhöhte den Bedarf an Mitwirkenden, die nicht mehr alle aus dem Kulturbereich kommen.

MANGELNDE WAHRNEHMUNG DER WACKER
Die Wacker ist vielen Menschen in der Region nicht bekannt. Die überregionale Ausrichtung ist nicht mehr im gleichen Maße vorhanden, wie in Anfangszeiten. Daraus resultiert ein zu geringes Interesse an der Wacker. Die räumliche Insellage begünstigt die mangelnde Außenwirkung. Die Wacker wird damit ihrem Titel »Kulturfabrik« nicht umfassend gerecht.

PERSONENGEBUNDENE AUSRICHTUNG
Jeder, der sich engagieren mag, kann das in die Richtung tun, die ihr / ihm liegt. Dies hat den Vorteil Engagement zu fördern, beinhaltet aber eine Unklarheit der Ausrichtung der Wacker.

Entwicklungsszenarien

RICHTUNG

SZENARIO 1

STÄRKUNG DES ALLTAGSKULTURELLEN BEREICHES

MASSNAHMEN

AKTEURE
Die Akteure können Kulturschaffende, Bewohner und Gwerbebetreibende sein. Das Spektrum der Aktivitäten kann breit sein, vom Kunstmarkt, über das Programmkino, das Mittwochsessen bis zum Sommerfest. Bestehende Akteure unterstützen und neu motivieren

NEUE AKTEURE GEWINNEN
Mit der Ausrichtung auf eine breite Alltagskultur können leichter viele Akteure gewonnen werden, die sich vielfältig einbringen können. Auch eine Verzahnung mit Dorf / Region wäre denkbar, warum müssen alle Akteure des Kulturvereins aus der Wacker selbst kommen?

LOKALE AUSRICHTUNG
Die Wacker würde vor allem für sich selbst und für Menschen aus der Nachbarschaft / Region Veranstaltungen machen. Das Ziel der alltagskulturellen Veranstaltungen wäre vor allem ein soziales Ziel.

SCHAFFEN VON ATTRAKTIVEN GEMEINSCHAFTSFLÄCHEN
Insbesondere die Höfe werden derzeiteher als Parkflächen genutzt. Dies steht ihrem Potetial als Gemeinschaft bildende Sozialräume eher entgegen. Ein breiteres Spektrum an frei zur Verfügung stehenden oder zu einem niedrigen Preis anmietbaren Räumen würde den möglichen Aktionsraum erhöhen.

KOMMUNIKATION AUSBAUEN
Die angebotenen Aktivitäten müssten breit und wirksam innerhalb der Wacker und der Region kommuniziert werden.

RICHTUNG

SZENARIO 2

STÄRKUNG DES HOCHKULTURELLEN BEREICHES

FÖRDERUNG DER KULTURPRODUKTION
Der Ausbau des hochkulturellen Outputs (Kunst, Theater) der Wacker könnte imageprägend sein. Dies wäre aber nur durch Subventionen des Investors möglich. Für ihn wäre dies unter Umständen lohnenswert, da so das Image durch wenige Kulturschaffende geprägt werden könnte. Potentielle Mieter könnten sich des Images der Kulturfabrik bedienen.

ERWEITERUNG DER RÄUME FÜR DIE KULTURPRODUKTION
Die Wacker müsste sinnvollerweise den Anteil an Flächen für Ateliers, Ausstellungen und Theater nicht nur halten, sondern eher noch erhöhen

UBERREGIONALE AUSRICHTUNG
Die Kulturpoduktion der Wacker müsste über sich und möglichst auch die Region hinausreichen, um dem hochkulturellen Anspruch gerecht zu werden.

KOMMUNIKATION AUSBAUEN
Die Wacker müsste ihr Kulturschaffen Regional und Überregional publik machen, um sich als Kulturfabrik stärker bekannt zu machen.

SYMBIOSE
Die beiden Ausrichtungen widersprechen sich nicht notwendigerweise und könnten auch parallel verfolgt werden.

Die breite Ausrichtung des Kulturangebotes erlaubt es vielen Menschen sich mit der Wacker zu identifizieren. Schnittstellen mit dem Dorf/der Region könnten so leichter ausgebaut werden.

Momentaufnahme Problemlage

AKTEURE

REGION / DORF
WACKERFABRIK

PROBLEMBEREICHE

ABGRENZUNG DURCH INSELLAGE
Die Wacker liegt von den benachbarten Orten losgelöst als Insel in der Landschaft. Auch sozial grenzt sich die Wacker ab. Einerseits bedingt die Insellage die klare Kenntlichkeit und das Sozialwesen der Wacker. Andererseits braucht die Wacker den Austausch und die Kommunikation nach außen.
Sie ist als Kulturfabrik ein öffentlicher Ort. Hier bilden die starken Grenzen ein Problem.

AUFSCHLÜSSELUNG PROBLEM

DIE SCHRANKE, DER PARKPLATZ
Parkplatz und Schranke sind das Entree zur Wacker. Sie wirken wenig einladend. Die Barrierewirkung ist zu hoch.

ZUWEGUNG, ERREICHBARKEIT
Die Wacker ist räumlich nicht ausreichend mit Dorf und Region vernetzt. Die Autofahrt nach Darmstadt ist durch das Nadelöhr am Böllenfalltor verlangsamt. Der ÖPV ist ausbaufähig. Die Zuwegungen in die Wacker könnten besser gestaltet sein.

KONZEPT
Die Ausrichtung der Wacker ist nicht klar. Möchte sie über die angebotenen Funktionen und das angebotene Kulturpogramm die Schnittstellen stärken und sich weiter öffnen oder möchte sie sich vorwiegend auf sich selbst beziehen.

EINSTELLUNG
Die persönliche Einstellung der Bewohner wirkt in vielen Fällen introvertiert. Man möchte sich abgrenzen. Dies verstärkt die Hemmschwelle für Externe, Funktionen und Veranstaltungen auf der Wacker wahrzunehmen.

Entwicklungsszenarien

RICHTUNG

SZENARIO 1 – SCHLIESSEN

– Autarkie stärken

MASSNAHMEN

NUTZUNG
Auf Bewohner beschränken. Interne Nahversorgung ausbauen, z.B. in Form einer eigenen Kita, eines Genossenschaftsladens. Serviceeinrichtungen für die Wacker anbieten. Möglichst viele Arbeitsplätze in der Wacker schaffen.

BAULICH
Grüngürtel zur Straßenseite verdichten. Baugebiet neben der Wacker entweder komplett auf diese bezogen oder komplett unabhängig von dieser planen. Typologien schaffen, in denen Wohnen und Arbeiten unmittelbar Räumlich verbunden sind.

ANBINDUNG / MOBILITÄT
Grenzen noch erkennbarer machen
Übergänge / Durchgänge reduzieren

AUSRICHTUNG DES KULTURVEREINS
Kulturangebote / Veranstaltungen auf die Wacker selbst ausrichten

RICHTUNG

SZENARIO 2 – ÖFFNEN

– Austausch fördern

MASSNAHMEN

NUTZUNG
Angebote für Externe erweitern. Neues Baugebiet einerseits an die Wacker anbinden,andererseits mit öfentlichen Funktionen versehen.
Funktionale Schnittstellen schaffen / stärken (Sportanlage, Gastronomie etc.) Kommunikation fördern (Litfasssäule, Marktplatz,etc.).

BAULICH
Barrierepunkte zur Straße minimieren. Entrée mit dem Parkplatz anders gestalten. Trennung durch Begrünung abmildern. Bauliche Erweiterung bevorzugt in Richtung Nieder-Ramstadt.

ANBINDUNG / MOBILITÄT
Beschilderung an Verkehrsknotenpunkten ausprägen
Zugänglichkeit des Areals verbessern, vorhandene Wege öffnen und gestalterisch hervorheben.
ÖPNV stärken.

AUSRICHTUNG DES KULTURVEREINS
Veranstaltungen so auslegen, dass sie sich an Menschen in der Region wenden.

Momentaufnahme Problemlage

AKTEURE

INVESTOR / VERWALTER
KULTURVEREIN
BEWOHNER
GEWERBE

PROBLEMBEREICHE

DIE KOMMUNIKATION IN DER WACKER IST VERBESSERUNGSWÜRDIG

Die Wacker möchte eine Gemeinschaft sein. Dazu gehört die Kommunikation als elementarer Baustein. Dieser Baustein betrifft Bewohner sowie Gewerbetreibende, Verwalter, Investor und Kulturverein in verschiedenen Konstellationen und Ausmaßen. Sowohl die Kommunikationsstrukturen, als auch die Kommunikationskultur hat Entwicklungspotential…

AUFSCHLÜSSELUNG PROBLEM

INVESTOR WILL IM HINTERGRUND BLEIBEN

VERWALTER WILL KEINEN EINFLUSS AUF DEN KULTURBEREICH NEHMEN

TEILWEISE MANGELNDE KOMMUNIKATION UNTEREINANDER

TEILS MANGELDE INTEGRATION NEUER BEWOHNER

TEILS MANGELNDER BEZUG ZU WACKER, WENN NICHT BEWOHNER

MANGEL AN WITTERUNGSUNABHÄNGIGEN, IMMER ZUGÄNGLICHEN RÄUMEN

TEILS MANGELDE KOMMUNIKATION ZWISCHEN VERWALTUNG UND KULTURVEREIN

Entwicklungsszenarien

RICHTUNG

SZENARIO 1 – STÄRKUNG

Die Kommunikation kann sowohl durch realräumliche Eingriffe, soziale Netzwerke, klassische Medien oder die Verbesserung von Kommunikationsstrukturen gestärkt werden.

MASSNAHMEN

NEWSLETTER
Inhalte beispielsweise: Leerstand, Renovierungsarbeiten, Info Bauabschnitt etc.

INTERESSENVERTRETER ALLER NUTZER
regelmäßige Treffen, Sprechstunden, Kontakt mit Verwalter nach Bedarf

LITFASSÄULE
Informationen beispielsweise: über Mitwochsessen, Veranstaltungen, Kontaktpersonen

INTERESSENGRUPPEN
Beispielsweise: Mittwochsessen, Lauftreff, Kinder

KOMMERZIELLE PLATTFORMEN
Facebook, Whats App, Twitter

MARKTPLATZ
Sitzmöglichkeiten schaffen, Wochenmärkte

KOMMUNIKATION DURCH GEWERBE
Gastronomie, Friseur, Fitnessstudio, Laden

VERANSTALTUNGEN
Tag der offenen Tür, Hoffeste, Ausstellungen

GEMEINSCHAFTSRAUM
Feste, Treffen, Feiern, beispielsweise der Gastronomie zugeordneter Raum

Momentaufnahme Problemlage

AKTEURE

BEWOHNER WACKERFABRIK

PROBLEMBEREICHE

DIE WACKER WIRD ÄLTER

Durch die homogene Altersstruktur steigt der Alters-durschnitt der Bewohner und Kulturschaffenden in der Wackerfabrik. Es gibt wenig neue jüngere Bewohner und für diese ist es oft unklar, wie sie sich in die Wacker einbringen können. Gebäudetypologien sind nicht auf verschiedene Altersgrupppen zugeschnitten und das Kulturangebot kommt aus der Generation der Kulturschaffenden und trifft teilweise nicht mehr den Nerv der heutigen Generation. Die ehemaligen »Wackerkinder« sind schon Teenager oder bereits ausgezogen. Allgemein unterliegt die Wackerfabrik dem typischen Zyklus eines Wohngebiets, in dem die Leute in einer Lebensphase einziehen und sich dann irgendwann die Frage nach Nachfolgern / der nächsten Generation stellt.

AUFSCHLÜSSELUNG PROBLEM

SYSTEM DER GEGENSEITIGEN KINDERBETREUUNG VON WACKERBEWOHNERN EXISTIERT NICHT MEHR

GEBÄUDETYPOLOGIEN ERMÖGLICHEN MOMENTAN KEIN BEHINDERTEN- ODER ALTENGERECHTES WOHNEN UND SIND WENIG ATTRAKTIV FÜR JUNGE FAMILIEN

SERVICEEINRICHTUNGEN IN DER WACKER (Einkaufen, Arzt, etc.), SOWIE EINE GUTE ANBINDUNG IN DEN ORT UND DIE REGION FEHLEN

DIE MEISTEN MITGLIEDER DES KULTURVEREINS KOMMEN NOCH AUS DER URSPRUNGSZEIT DER

WACKERFABRIK (wenig Nachwuchs / frischer Wind)

Entwicklungsszenarien

RICHTUNG

SZENARIO 1 – ÄLTEREN-WOHNEN

Die Bewohnerstruktur orientiert sich an der Generation der ersten Stunde. Neue Mieter werden aus der gleichen oder älteren Generation ausgewählt. Bewohner können in der Wacker alt werden und gegebenenfalls weiterhin ihren kulturellen und kreativen Aktivitäten nachgehen. Es werden neue Bewohner im ähnlichen Alter und mit passenden Interessen gesucht: »Künstleraltenwohnen«.

MASSNAHMEN

BAULICHE MASSNAHMEN BARRIEREFREIES WOHNEN ANPASSUNG GRUNDRISSE
Bedarfsgerechte Wohnungen, rollstuhlgeeignete Bäder, Aufzüge, barrierefreie Außenräume

INHALTLICHE MASSNAHMENMOBILITÄT INFRASTRUKTUR
Fahrangebote / Busfahrten nach z.B. Darmstadt, Ausflüge, Einkaufsmöglichkeiten in der Wacker, Ärzte, »Funktionsanreicherung« kulturelles Angebot, Gesundheitssport o. ä.

BETREUUNG / HILFE / INFOS / KOMMUNIKATION
Haushaltshilfe etc. Unterstützung im Alltag, Ansprechpartner, »Schwarzes Brett«, Generationentreff

KULTURFABRIK
beispielsweise: Mittwochsessen, Lauftreff, Kinder, Schaffung von Mitwirkungsmöglichkeiten von älteren Menschen im Kulturbetrieb, Möglichkeit der aktiven Teilnahme, bedarfsgerechte Angebote, Unterstützung alternder Künstler, Ausstellungsmöglichkeiten etc.

RICHTUNG

SZENARIO 2 – GENERATIONSDURCHMISCHUNG

Die jetzigen Bewohner können in der Wacker alt werden, zusätzlich soll die Wacker aber auch attraktiver für jüngere Bewohner werden.

MASSNAHMEN

BAULICHE MASSNAHMEN BARRIEREFREIES WOHNEN ANPASSUNG GRUNDRISSE
flexiblere / modulare / kleinere Wohneinheiten WGs, Junge Familien, Singleapartments

INHALTLICHE MASSNAHMEN MOBILITÄT INFRASTRUKTUR
Carsharing, Fahrgemeinschaft zur Schule, Einkaufsmöglichkeiten in der Wacker, Ärzte, »Funktionsanreicherung«, Sport und Spielgruppen, Lauftreff

BETREUUNG / HILFE / INFOS / KOMMUNIKATION
Kinderbetreuung / Kita, Hausaufgabenhilfe, Haushaltshilfe etc., Ansprechpartner / »Schwarzes Brett«, Generationentreff

KULTURFABRIK
Integration von neuen Wackerbewohnern in kulturelle Veranstaltungen, Möglichkeit der aktiven Teilnahme, Werben von kulturinteressierten neuen Mitgliedern

2. Gruppenarbeit »Mindmap«

Der uns noch unbekannte Investor wird durch seinen Verwalter Herrn Heeb unterstützt und vertreten.

Investor / Verwalter

Er entscheidet letztlich über das weitere Wohl und über die Zukunft der Wacker Fabrik. Seine Gewinn- und Verlustrechnung wird durch das persönliche Interesse an der Kunst und Kultur der Wacker in den Hintergrund gerückt. Jedoch muss ein neues Konzept auf die Beine gestellt werden, um das Bestehen der Marke Wacker sichern zu können. Die Wacker braucht eine stabile Zukunft und vor allem muss eine Richtung eingeschlagen werden, mit denen sich ALLE identifizieren können.

WAKE

ROLLEN U

Zunehmende Gewerbeflächen fördern die Wirtschaftlichkeit der Wacker. Jedoch passt nicht jede Art von Gewerbe in das Konzept und System. Konflikte mit dem Wohlbefinden der Bewohner und auch mit dem Interesse des Kuturvereins sind oft nicht zu vereinen.

Gewerbetreibende

Zu große frei stehende Flächen für gewerbliche Nutzungen stehen im Areal zur Verfügung. Angetrieben vom hohen Mietniveau im Areal der Wacker herrscht ein ständiger Konflikt mit den daraus angesprochenen interessierten Betreibern. Durch die Marke Wacker sollte eigentlich kreative Köpfe, die sich in die „Familie“ eingliedern können, angezogen werden.

Fraglich ist d
Öffentlichkeit.

Die Schranke vo
nur symbolisch e
auch interessierte
zu betreten. Fehl
Bewohner der W
Städte via Feste
Veranstaltunge

Kunst - und Kulturverein

Das schwindende Engagement der Betreiber basierend auf dem Problem des „älter werdens“ und der immer geringeren Nachfrage an der Kunst seitens der Öffentlichkeit, hinterfragen die Popularität des Vereins. Ein Wegdenken des Herzens der Wacker ist jedoch nicht vorstellbar.

ER FABRIK

ND AKTEURE

Das „Miteinander“ wird in der Wackerfabrik großgeschrieben und ist ein ausschlaggebender Faktor, der die Wacker zu dem macht, was sie ist. Gemeinsame Interessen werden vertieft und zusammen ausgelebt. Ein Augenmerk liegt dabei auf dem gemeinsam gegründeten Kunst- und Kuturverein.

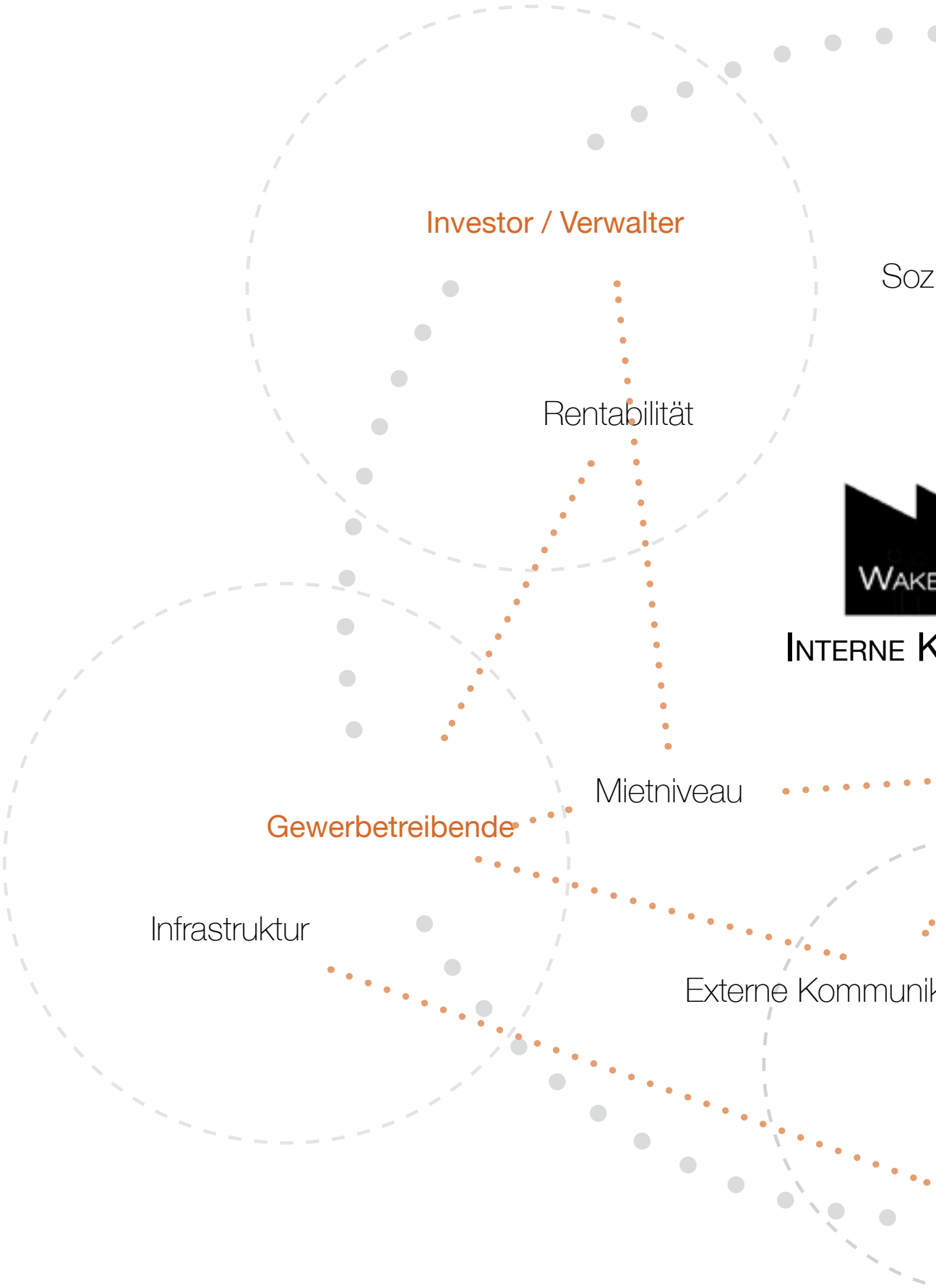
Wackerbewohner

Jedoch bringt das enge Zusammenleben auch Schattenseiten mit sich. Unter andrem müssen neu Zugezogene erst einmal Anschluss an die Alteingesessenen finden, vorausgesetzt das Lebensniveau stimmt überein, welches jedoch durch das steigende Mietniveau beeinflusst wird.

das Interesse der

r dem Wackerareal ist nicht in Hindernis, sondern hindert e Besucher daran, das Gelände ende Kommunikation zwischen Vacker und der angrenzenden e, Ausstellungen und en nahmen stetig ab.

Öffentlichkeit


Investor / Verwalter
Soz
Rentabilität
WAKE
INTERNE K
Mietniveau
Gewerbetreibende
Infrastruktur
Externe Kommunik

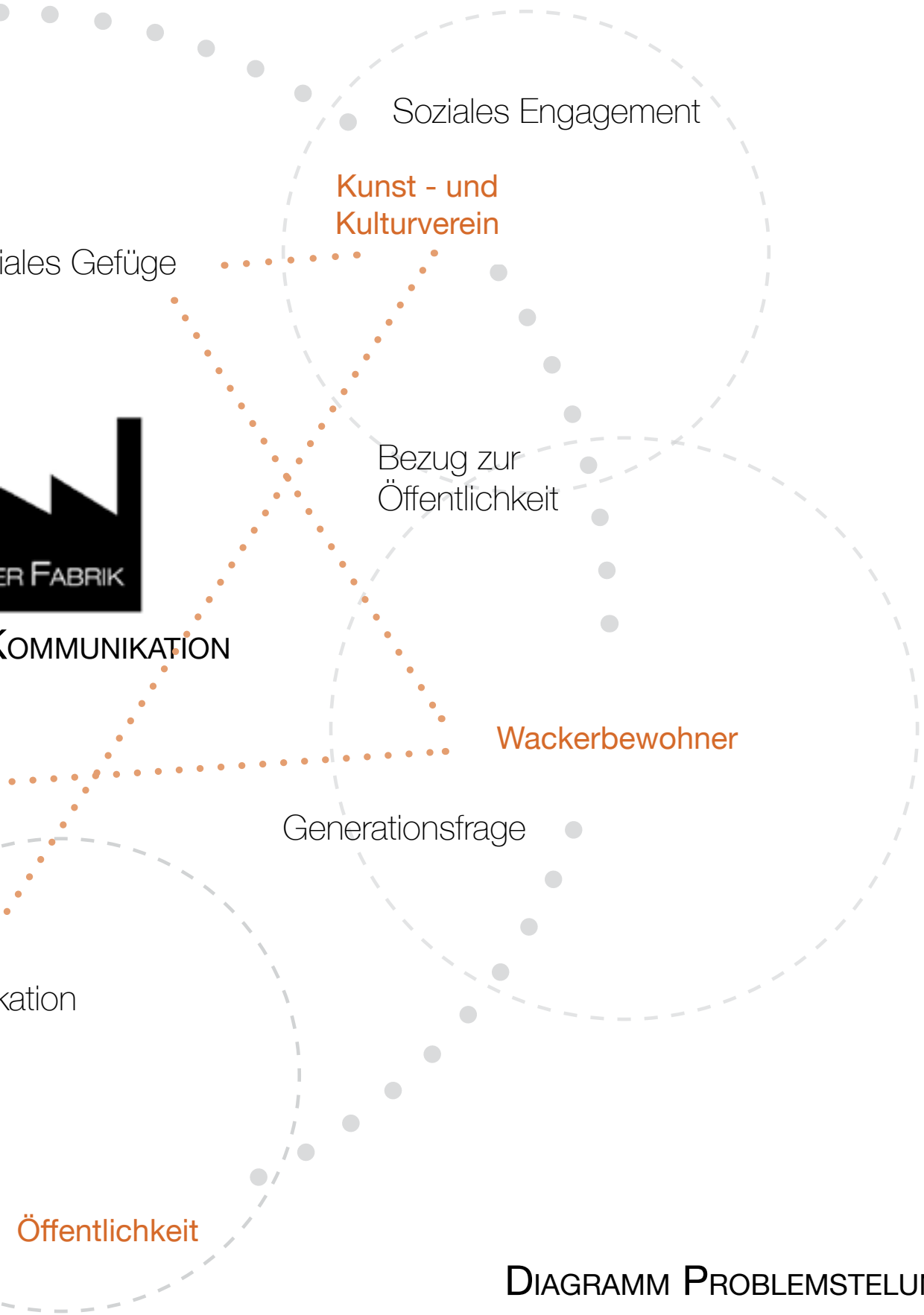


DIAGRAMM PROBLEMSTELUNG

Investor / Verwalter

Durch die Verpachtung solch eine Lokalität und die zusätzliche Vermietung von Veranstaltungsräumen dieser Art wird die Gewinnmaximierung gesteigert. (Bsp. Konzept Club 603qm oder Centralstation; Darmstadt).

Der neue Mittelpunkt der Wackerfabrik vereint alle Akteure und Interessen und stärkt die Marke Wacker.

Gewerbetreibende hätten eine Anlaufstelle, um auch etwas vom Leben in der Wacker mitzubekommen.

Gewerbetreibende

Könnten sich in Mittagspausen auf dem Gelände aufhalten und wären gleichzeitig über das Handeln des Kunst- und Kulturvereins informiert.

Die Anonymität schwindet und ein engeres Verhältnis zur Marke Wacker würde über den neuen Kommunikationsort gestärkt werden.

WAKE

MARKTP

Ext
nikation

Abgehaltene
schöner charma
decken und Verw
brik ein. Interesse
nach außen getrag

Junge unternehme
würden durch Abe
angesprochen w
Marke Wacker
außenstehend

Öf

Der Kunst- und Kulturverein der Wacker hätte wieder Räumlichkeiten, die ihm für Treffen, Veranstaltungen und zu Werbezwecken zur Verfügung stehen.

Kunst - und Kulturverein

Die Öffentlichkeit würde dadurch wieder mehr mit einbezogen werden und es könnten neue Mitglieder geworben werden.

ER FABRIK

PLATZ - CAFÉ

Die Wackerbewohner können sich auf neutralem Boden treffen, sich austauschen und ohne Berührungsängste zwischen Alt- und Neubewohner neuen Anschluss knüpfen.

Durch eine große Gemeinschaftsküche könnten Rituale wie „Mittwochsessen“ dort abgehalten werden.

Wackerbewohner

Die interne Kommunikation zwischen den Bewohnern würde gestärkt werden und zufälliges Zusammentreffen an diesem Ort mit Gewerbebetreibenden, Anwohnern der Umgebung sprengt auch die „Insellage“ und die Anonymität zur Außenwelt.

Neue Interessenten entschärfen die Generationenfrage.

erne Kommu-
wird gefördert.

Veranstaltungen, ein
anter Platz lädt zum Ent-
weilen im Aral der Wackerfa-
an Kunst und Kultur könnte
gen und übermittelt werden.

enslustige Menschen
endveranstaltungen
erden und die
öffnet ihre Schranken der
den Menschheit.

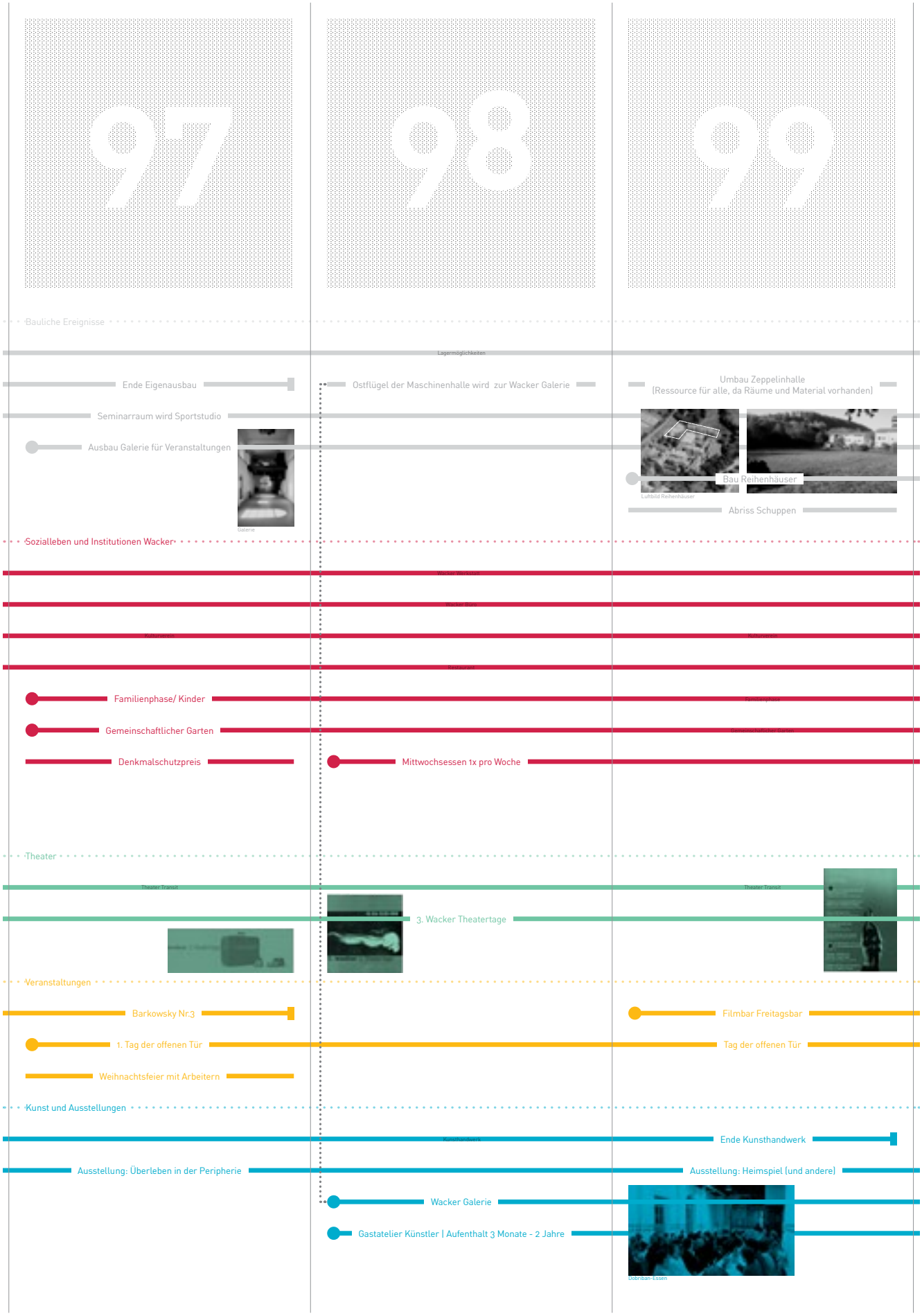
fentlichkeit

Marktplatz - Café

Die Entstehung eines neutralen Platzes um öffentliche und private Bereiche stärker voneinander trennen zu können. Eine definierte Anlaufstelle für die Öffentlichkeit, ein Treffpunkt für Bewohner und Gewerbetreibende vereinen das Leben in der Wackerfabrik.

EIN VORSTELLBARER LÖSUNGSVORSCHLAG

3. Gruppenarbeit »Zeitschiene«



00 01 02

Bauliche Ereignisse

Lagermöglichkeiten

Lagermöglichkeiten werden weniger

Ausbau Halle Theater Transit

Kauf Mühle

Luftbild Mühle

Seminarraum/ Sportstudio

Galerie

Fertigstellung Reihenhäuser

Sozialleben und Institutionen Wacker

Wacker Werkstatt

Wacker Werkstatt

Ende Wacker Büro

Kulturcafé

Restaurant

Restaurant

Kanzlerphase

Gemeinschaftlicher Garten

Mitmachgärten

Spielen auf dem Hof

neue Homepage

Euroumstellung:
Rentabilität?
gestiegene Lohnkosten

Theater

Produktionsstätte für Theater Transit

Theater Transit

Theatertage

Theatertage

Theatertage

Vagina-Monologe

Theatertage

Veranstaltungen

Filmbar Freitagsbar

Tag der offenen Tür

Kunst und Ausstellungen

Konzert Behrens + Heyduck

Ausstellung: Austausch

Wacker Galerie

Gestalter Kunstler

Loox 09

Medienkunstreihe: Loox

03

04

05

10 Jahre Wackerfabrik

Bauliche Ereignisse

Lagermöglichkeiten

Kauf Mühle abgeschlossen

Seminarraum/ Sportstudio

Galerie

Galerie

Galerie

Sozialleben und Institutionen Wacker

Wacker Werkstatt

Friseurgeschäft HAARWERK

Kulturverein

Kulturverein

Familienphase

Familienphase

Weihnachtskarte

Gemeinschaftlicher Garten

Gemeinschaftlicher Garten

Mittwochsessen

Homepage

Homepage

Theater

Theatertage

Theatertage

Theatertage

Schule für Clown- und Ensembletheater/
Theaterschule für Kids

Theatertage

Theater Transit

Theatertage

Veranstaltungen

Filmbar Freitagsbar

Filmbar Freitagsbar

Tag der offenen Tür

Filmbar Freitagsbar

Filmbar Freitagsbar

Fest 10 Jahre Wackerfabrik

Kunst und Ausstellungen

Ausstellung: modell Q

Ausstellung: Futur III (und andere)

Wacker-Kunst Filmproduktion: Rückblende 1995-2007
(10 Jahre Kunstprojekte in der Wacker-Fabrik)

Ausstellung Futur III

Ausstellung Modell Q

Wacker Galerie

Gastatelier Künstler

Medienkunstreihe: Loox

06 07 08

Bauliche Ereignisse

Lagermöglichkeiten

Lagermöglichkeiten

Bau Casa Mocca

Luftbild Casa Mocca

Galerie

Ende Ausbau Galerie

Sozialleben und Institutionen Wacker

Wacker Werkstatt

Wacker Werkstatt

HAARWERK

HAARWERK

Kulturzentrum

Restaurant

Restaurant

1. Generation Wackerkinder ist erwachsen

Weihnachtskarte

Kennlernphase

Gemeinschaftlicher Garten

Gemeinschaftlicher Kaninchenstall

Malwochenenden

Homepage

Theater

Theatertage

Theatertage

Theatertage

letzte Wacker Theatertage

Schule für Clown- und Ensembletheater/ Theaterschule für Kids

Schule für Clown- und Ensembletheater/ Theaterschule für Kids

Veranstaltungen

Filmmarkt

Ende Filmbar Freitagsbar

Kunst und Ausstellungen

Zweite Ausstellung: Futur III

Ausstellung: Sprünge

Ausstellung Hotspots

Wacker Galerie

Ausstellung Sprünge

Ende Wacker Galerie

Gestalteter Künstler

Gestalteter Künstler

Medienkunstreihe: Loop

09 10 11

Bauliche Ereignisse

Lagermöglichkeiten

Seminarraum/ Sportstudio

Seminarraum/ Sportstudio

Sozialleben und Institutionen Wacker

Ende Wacker Werkstatt

Verkauf Wacker (neuer Besitzer)

HAARWERK

Kulturverein

Kulturverein

Restaurant

Familienphase

Familienphase

Gemeinschaftlicher Garten

Gemeinschaftlicher Garten

Mittwochsessen 1x pro Monat

Mittwochsessen

Homepage

Homepage

Ateliers nicht mehr in der Vermietung von Wackerkunst

Theater

Theater Transit 40 Produktionen in 20 Jahren

Theater Transit

September: Wackerfestspiele 20 Jahre Theater Transit

Ann Dargies

Schule für Clown- und Ensembletheater/ Theaterschule für Kids

Veranstaltungen

Wanderbar (früher in Galerie)

1. Sommerfest

Wacker Adventszauber

Kunst und Ausstellungen

Veranstaltungsreihe: Atelier (9 Künstlerpräsentationen)

Wacker-Kunst Ateliers: Offene Ateliers

Gastatelier Künstler

Loox (27 Veranstaltungen bis 2010)

12

13

14

Bauliche Ereignisse

Lagermöglichkeiten

Anbau Sportstudio

Anbau Lucky Sports Fitness Club

Sozialleben und Institutionen Wacker

Schafe auf der Wiese hinter den Reihenhäusern

Schafe

Hochzeit Cordelia + Andreas

Restaurant

Aufraumaktion Gemeinschaftsgarten

Malwettbewerben

Gemeinschaftsgarten

nächste Generation Wacker-Kinder

Gemeinschaftlicher Garten

Marcs Party

Homepage

Wacker-Kinder

Mittagstisch Dienstags für ca. 8 Personen
bei Tina Kuhnwaldt

Theater

Theater Transit

Schule für Clown- und Ensembletheater/ Theaterschule für Kids

Veranstaltungen

Wanderbar

Sommerfest

Wanderbar

Wanderbar

Wacker Adventszauber

Wanderbar

Sommerfest (alle 2 Jahre)

Wanderbar On Tour

Kunst und Ausstellungen

Gastatelier Bohlender

Ausstellungen

Gastatelier Künstler

15

20 Jahre Wackerfabrik

Bauliche Ereignisse

Lagermöglichkeiten

Seminarraum/ Sportstudio

Luftbild Wackerfabrik

Sozialleben und Institutionen Wacker

Schule

Musikschule

Musikverein

Restaurant

Balkon-Leben

Wacker Ristorante + Pizzeria

Familienplatz

Gemeinschaftlicher Garten

Toms 50. Geburtstag

Malwettbewerben

Überarbeitung der Homepage in Planung

Mittagstisch

Theater

Theater Transit

Schule für Clown- und Ensembletheater/ Theaterschule für Kids

Veranstaltungen

Wanderbar

Wanderbar

Sommerfest

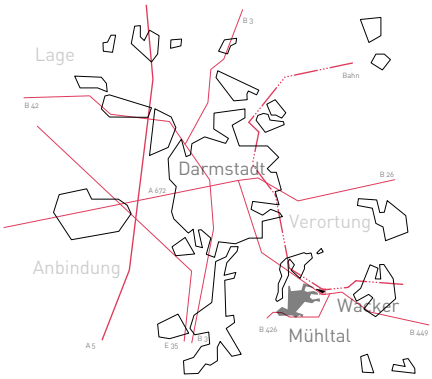
Fest 20 Jahre Wackerfabrik mit Symposium

Kunst und Ausstellungen

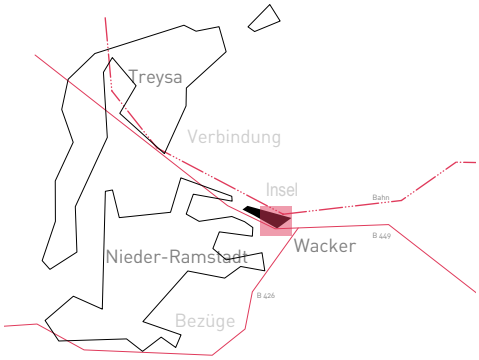
Ausstellungsreihe: 20 Jahre Wacker-Atelier

Gastatelier-Künstler

4. Gruppenarbeit »Räumliche Analyse der Wacker Fabrik«

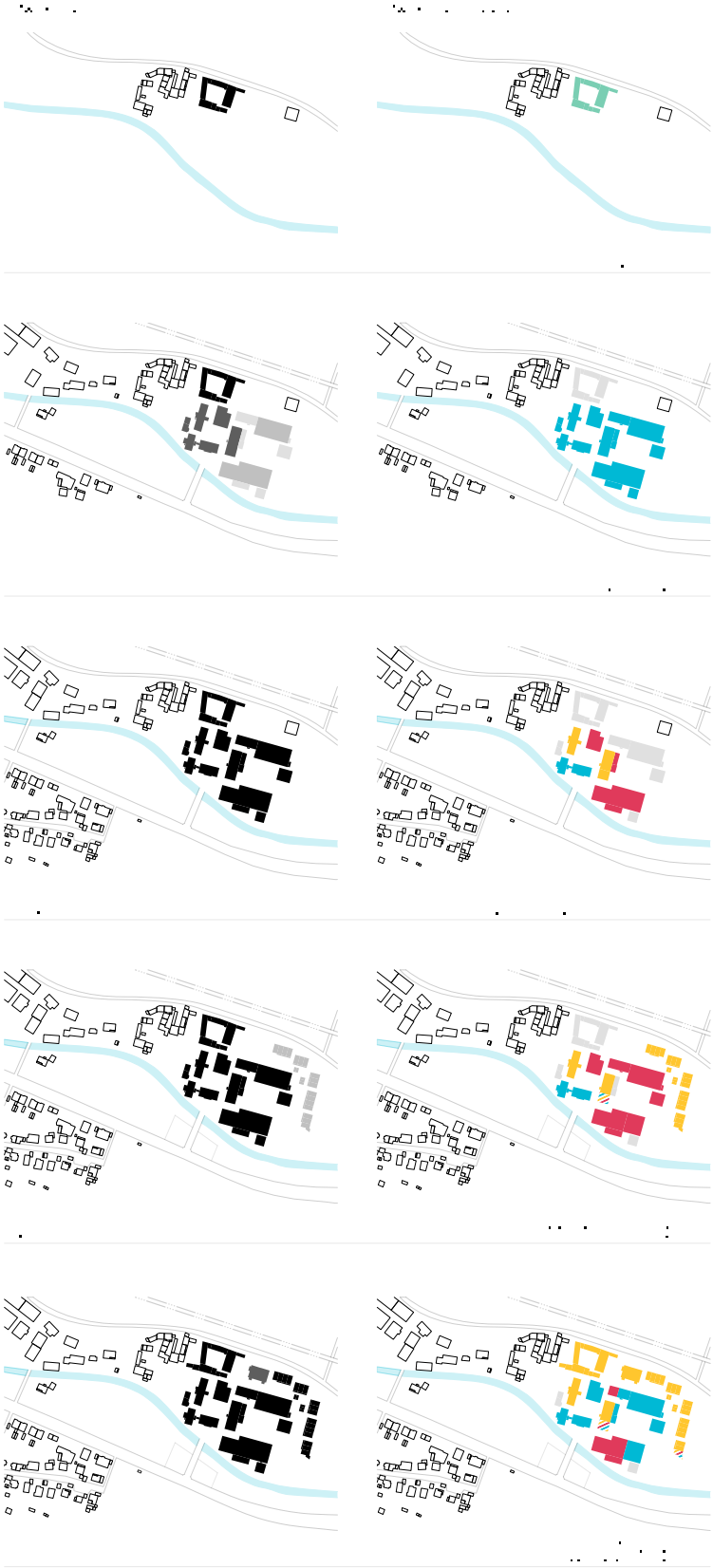


Maßstab 1|50.000

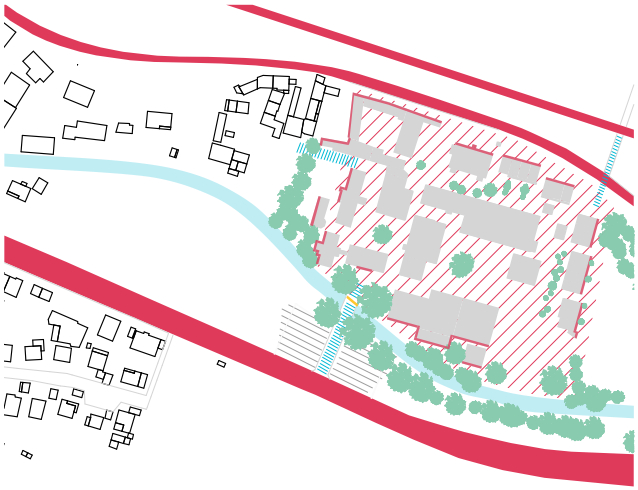


Maßstab 1|10.000

Maßstab 1|5.000



Verbindungsachsen
Autobahn A5
Bahn
Bahnverbindung stündlich Erbach - Frankfurt
Busverbindung halbstündlich Darmstadt - Modautal
Parken Eingang Wacker



Barriere | Insellage

Maßstab 1|1000

Gebäude Ausrichtung | Straßen- und Bahnlinienführung | umliegende Vegetation | Schranke | Parktplätze | Zuwegungen

Ausrichtung

Maßstab 1|1000

Hauptausrichtung zum Inneren der Wacker | Nebenausrichtung zur Umgebung

Plätze und Zwischenräume

Maßstab 1|1000

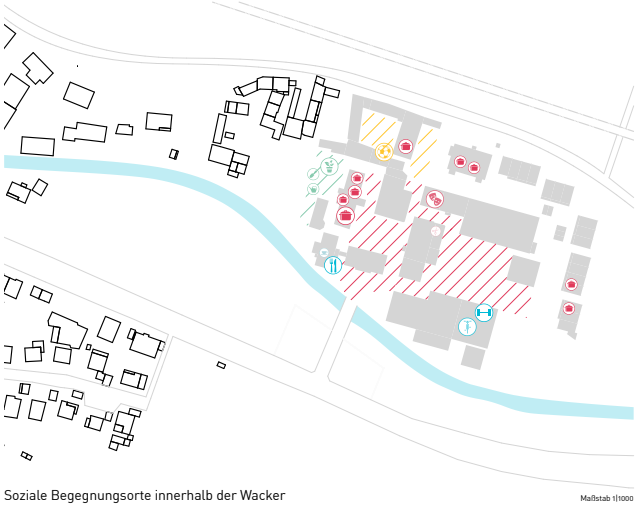
Privat | Öffentlich | Gemüsegarten | Privatgarten | Restaurant

Schnittstellen mit Mühltal und Umgebung

Maßstab 1|1000

Gewerbe | Fittnesstudio | Arzt | Friseur | Restaurant | Restaurant | Theater

Private Begegnungsfläche



Soziale Begegnungsorte innerhalb der Wacker

Maßstab 1|1000

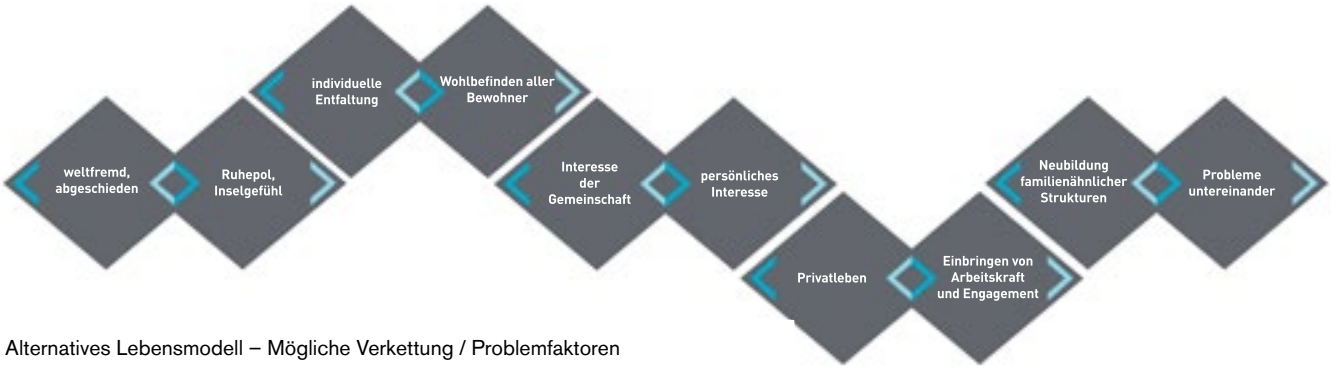
Garten | Gemüsegarten | Public Viewing | Mittwochsessen | Fittnessstudio | Arzt | Friseur | Restaurant

Private Begegnungsfläche | Private + Öffentliche Begegnungsfläche | Gemeinschaftsgarten

5. Gruppenarbeit »Typologische Einordnung von Kulturfabriken«

1. Neues, alternatives Lebensmodell

Der Fokus liegt bei diesem Modell darauf, ein neues Konzept des Wohnens und Arbeitens zu schaffen, eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Arbeit zu erreichen und Familien mehrins öffentliche Leben zu integrieren.



Alternatives Lebensmodell – Mögliche Verkettung / Problemfaktoren

Gesellschaftlich bestehende Lebens- und Arbeitsbedingungen sollen durch gegenseitige Unterstützung verbessert werden und ein selbstbestimmtes Arbeiten ermöglichen. Ziel ist es, gesellschaftliche Missstände aufzufangen und das Wohlbefinden in der Lebensumgebung positiv zu stärken. Die Identifikation mit der Lebensumgebung und dem Umfeld ist ein Indikator für ein gutes Lebensgefühl. Ein starkes Gemeinschaftsgefühl steigert in Wechselwirkung auch das Selbstwertgefühl der Bewohner.

Konzeptionell ist es eine Rekonstruktion eines ganzheitlichen Lebensprinzips, bei dem Arbeiten, Wohnen und das private Leben wieder auf einem Raum vereint werden. Aus diesem Grund ist es wichtig, Freizeit- und Erholungsanlagen sowie Begegnungsstätten in die Wohn- und Arbeitslandschaft zu integrieren.
Durch Schaffung stark frequentierter Gemeinschaftsflächen wird das Leben im halböffentlichen Raum gefördert. Das neu entstandene Konzept ist die Bildung einer alternativen WG in einer »grünen Oase« in der Umwelt und Ökologieprojekte stark gefördert werden.

Wichtige Institutionen sind Kinder- und Jugendbetreuung, betreute Spielbereiche welche es den Eltern ermöglichen, Beruf und Familie besser zu vereinen. Werkstätten und Arbeitsbereiche auf dem Gelände bieten mehr Angebote zur persönlichen Entfaltung. Alternative Einkaufsmöglichkeiten eines Naturkostladens oder eine Biobäckerei geben die Möglichkeit einer naturnahen Ernährung.

Beispiel: Alte Papierfabrik, Ebertsheim

Die alte Papierfabrik in Ebertsheim wurde 1985 übernommen. Der in Konkurs gegangene Industriekomplex besteht aus Wohnhäusern, Fabrikgebäuden und etwa 4 ha Freigelände, welche in naturachtenden Lebens- und Arbeitsbereich umzubauen waren.

Die Schaffung eines neuen gemeinschaftlichen Lebenskonzepts soll die sozialstaatlichen Leistungen nicht ersetzen, sondern umgestalten. Menschen die keiner Arbeit nachgehen, sollen Aufgaben in der Kultur und der Gemeinschaft finden. In Wohngemeinschaften werden Jung und Alt unter einem Dach vereint. Ein ausgewogenes Verhältnis zwischen gemeinsam genutzten Flächen und privaten Rückzugsorten ermöglichen ein problemloses, ungezwungenes und angenehmes Leben in der Gemeinschaft. Wichtiger Faktor ist die Schaffung von gemeinsam genutzten Flächen, wie Hof, Park und das offene Gelände. Der individuelle Freiraum für die Entwicklung jedes Einzelnen stehen im Mittelpunkt. Im gemeinsamen Garten kann sich jeder einbringen und z.B. für den familiären Gemüsebedarf frei anpflanzen und ernten. Des Weiteren gibt es einen zentral gelegenen Gemeinschaftsraum, in dem selbst organisierte Mittagessen und gemeinschaftliche Veranstaltungen wie Plenum oder Weihnachtsessen als auch Veranstaltungen der Vereine, Konzerte oder auch private Feiern stattfinden.

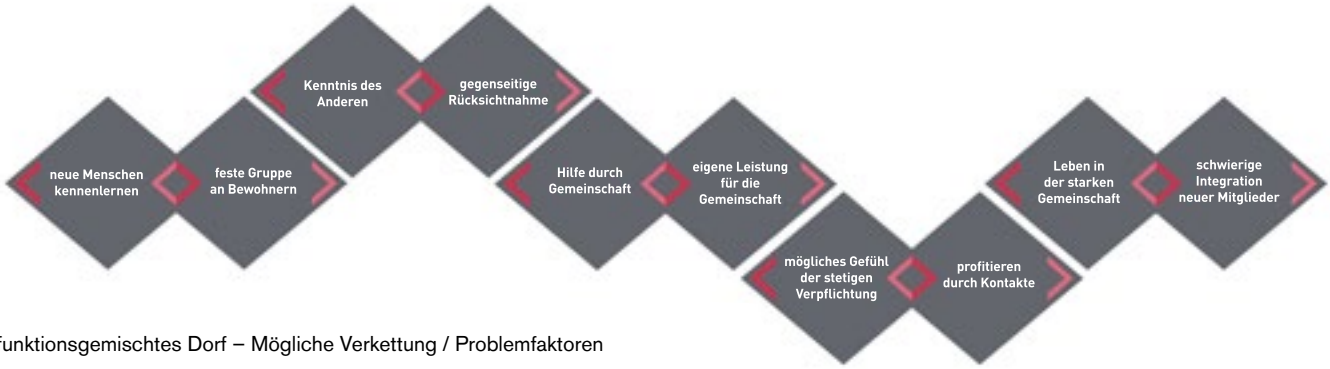
Die wichtigsten Beschlussorgane sind das monatliche Plenum und die jährliche Gesellschafterversammlung. Vertreten wird sie von vier gewählten Geschäftsleitungsmitgliedern.
Die Geschäftsführer haben nur die Befugnis gemäß den Beschlüssen von Plenum und Gesellschafterversammlung zu handeln. Sie vertreten die Gesellschaft nach außen unentgeldlich.
Diese direkte demokratische Entscheidungsbildung ist Grundpfeiler des Konzepts. Durch eine Einlage kann man Mitglied der Gesellschaft werden und Raum auf dem Gelände mieten oder pachten.

Dieses Konzept funktioniert nur in einer überschaubaren Gruppengröße, in der die Selbstgestaltung des Lebensumfeldes Spaß an der Mitarbeit fördern soll.
Die Identifikation mit dem Projekt ist ein wichtiger Erfolgsindikator, es bildet sich sozusagen eine »neue Solidarität«. Die kommunikative Zwischenmenschlichkeit rückt wieder in den Vordergrund und löst die Anonymität der Stadt ab.
Ein ganzheitliches Verhältnis zur Natur und zum eigenen Körper erhöht die persönliche Lebensqualität.

2. Funktionsgemischtes Dorf

Der Fokus liegt auf dem besseren Lebensgefühl in einer kleinen Gemeinschaft. Ein funktionsgemischtes Dorf als neues Sozialmodell. Die Schaffung neuer Gemeinschaftsflächen soll das Leben im umgebenden Raum wieder attraktiver machen. Diese können durch ökologische Aspekte noch aufgewertet werden und eine grünen Bereich im städtischen Kontext schaffen.

Durch Toleranz und Akzeptanz sollen Minderheiten integriert und eine ungezwungene Atmosphäre in der Gemeinschaft geschaffen werden. Durch altersgerechte Förderung soll das Generationenwohnen wieder ansprechend und die frühere dörfliche Struktur in einer neuen modernen Form gelebt werden. Wichtige Institutionen sind Kinder- und Jugendbetreuung, sowie Spielbereiche,



funktionsgemischtes Dorf – Mögliche Verkettung / Problemfaktoren

in denen sich Eltern und Kinder wohlfühlen können und sich mit ihrer Umgebung wieder identifizieren. Kontakte sind auf diesem räumlich beschränkten Areal schneller zu knüpfen und gegenseitige Nachbarschaftshilfe wird so wieder aktuell.

Ein altes Fabrikareal bildet eine sehr gute Möglichkeit eine »Dorfgemeinschaft« in der Stadt zu bilden, da sie räumlich schon eine gewisse Zugehörigkeitsstruktur, aber auch die nötige räumliche Seperation aufweist. Es ensteht eine Halböffentlichkeit, in der Plätze von den Bewohnern der Fabrik genutzt werden.

Beispiel: Die ufa Fabrik, Berlin

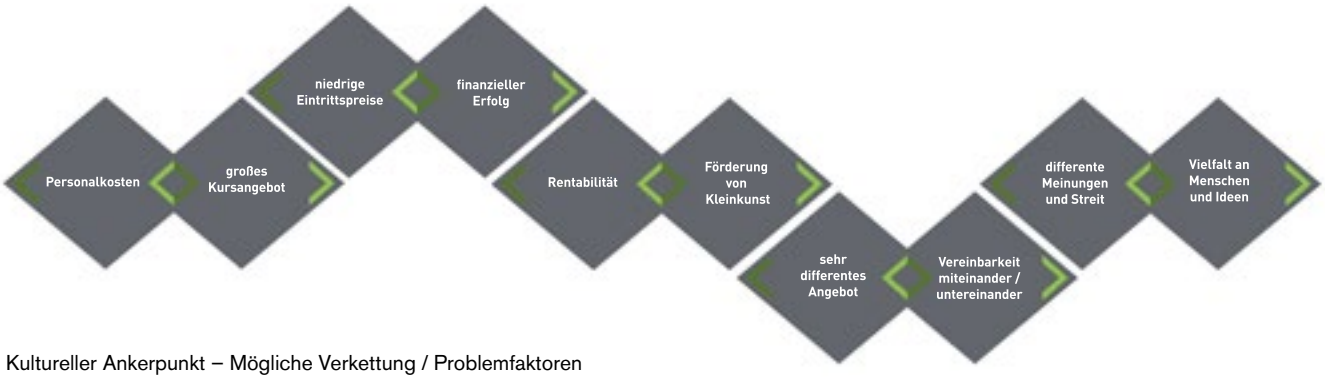
Die ufa Fabrik im Berliner Bezirk Tempelhof wurde 1979 nach kurzer Besetzungsphase offiziell von der Stadt an die neuen Bewohner vermietet. Das ehemalige Kopierwerk der Filmgesellschaft bot eine optimale Umgebung. Es gründete sich nach kurzer Zeit der Verein »Fabrik für Kultur, Sport und Handwerk«. Durch die maximal zweigeschossige Bauweise der Gebäude, der bestehenden Umzäunung und der klaren Torsituation entstand eine optimale »Dorfsituation« in der Stadt. Durch Intensivbegrünung der Dächer und der Umgebung wurde das Gelände erheblich aufgewertet und für Familien attraktiver. Lärmschutzwände sorgen für die nötige Ruhe, um sich vom hektischen Alltag der Stadt zu erholen. Auf dem Areal gibt es einen Kinosaal, Bühnen und ein Zirkuszelt, in denen Kleinkunst hoch geschrieben wird. Ein Gästehaus bietet die Möglichkeit, Besucher einfach unterzubringen und ihnen die Gemeinschaft und das Lebensgefühl zu vermitteln. Angeboten wird ein Café und ein Bioladen, welche gut frequentiert werden und einen gern gesehenen Treffpunkt der Gemeinschaft bilden. Nachbarschaftshilfe wird groß geschrieben und ein starkes Gemeinschaftsgefühl ist auf dem ganzen Gelände spürbar. Eine freie Grundschule und ein Kinderbauernhof sollen das Naturverständnis fördern und die induviduelle Entfaltung ermöglichen.

Starke Gemeinschaft und das Leben miteinander kann auch für Konflikte untereinander sorgen. In einer Dorfgemeinschaft ist das gegenseitige Kennen sowohl Segen als auch Fluch. Gegenseitige Hilfe steht Beurteilung sowie Klatsch und Tratsch gegenüber. Wohnen in Anonymität schützt vor persönlicher Einmischung der Nachbarn in das eigene Leben

3. Kultureller Ankerpunkt

Der Fokus des Kulturellen Ankerpunktes liegt in der Schaffung und Präsentation von Kunst und Kultur. Es soll neuer Raum entstehen, in dem das kreative Schaffen im Mittelpunkt steht.

Ziel ist es, den Menschen Kultur näherzubringen und Kleinkunst zu etablieren. Konzeptionell wird dies durch ein breit gefächertes Programm umgesetzt, welches viele Menschen in gleicher Weise anspricht. Niedrige Eintrittspreise geben jedem die Möglichkeit, an diesem Programm teilzunehmen. Mitmachkunst wie Theater- und Kunstworkshops bieten die Möglichkeit der Teilhabe an Kultur, um neue Interessensbereiche für sich zu entdecken.



Kultureller Ankerpunkt – Mögliche Verkettung / Problemfaktoren

Alte Fabrikgebäude bieten eine gelungene Kulisse, aufgrund der zum Teil aufwändigen Gestaltung der Gebäudekomplexe, als auch der Gebrauchsspuren. Partielle Zerfallserscheinungen geben eine sehr spezifische Atmosphäre wieder. Die Materialien und Konstruktionen wecken das ästhetische Interesse und sorgen für ein ungewöhnliches Raumerlebnis. Kunst und Kultur werden in Beziehung zum alten, umgenutzten Gebäude gesetzt. So wird ein Dialog zwischen Objekt, Raum und Betrachter ermöglicht.

Beispiel: Die Fabrik, Hamburg

Gegründet wurde die Fabrik im Hamburger Ortsteil Ottensen im Juni 1971vom Künstler Horst Dietrich und dem befreundeten Architekten Friedhelm Zeuner. Das Gebäude ist eine ehemalige Maschinen- und Munitionsfabrik, welche nach einem starken Brand wieder aufgebaut wurde.

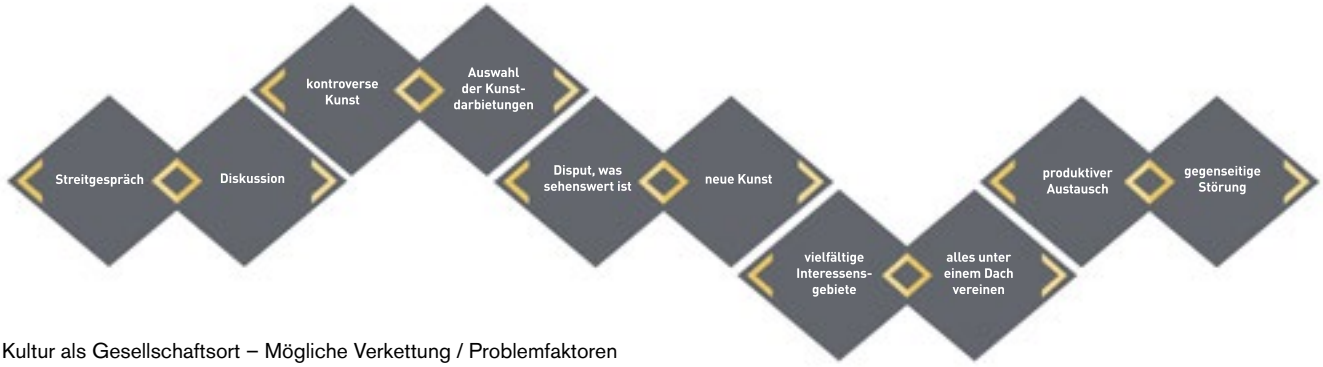
Ziel der Fabrik war und ist es, den Kulturbetrieb und die kulturelle Praxis zu demokratisieren, gesellschaftliche Missstände im Arbeiterviertel zu ändern und Kultur allen zugänglich zu machen. Das leicht ausgemergelte Erscheinungsbild der Halle minimiert die Berührungsängste der Besucher mit Kunst und Kultur. Es herrscht eine ungezwungene und unkonventionelle Atmosphäre, welche keine Kleiderordnung und Verhaltensregeln benötigt.

Angeboten werden Konzerte, Theater- und Filmaufführungen und verschiedene Improvisations- und Mitmachgruppen. Außerdem Workshops, Autorenlesungen und Klassikveranstaltungen.

Die Finanzierung dieser Einrichtung kann durch die niedrigen Eintrittspreise nur erreicht werden, wenn die Fabrik hohe Besucherzahlen verzeichnen kann. Des Weiteren »lebt« die Fabrik von Spenden und dem Engagement von Freunden und Förderern. Durch die Gastronomie und beliebte Ausstellungen, sowie stark frequentierte Veranstaltungen können weniger lukrative, jedoch wichtige Kulturbereiche subventioniert werden.

4. Kultur als Gesellschaftsort

Der Fokus des kulturellen Gesellschaftsortes ist die Schaffung eines Ortes der Kommunikation, des Zusammentreffens. Ein großes Ziel ist es, Gemeinschaft und das Zusammenleben untereinander zu fördern. Alle Menschen sollen einen Ort haben, an dem sie sich mit anderen austauschen können und an dem sie »unter einem Dach« vereint sind. Kunst wird bei diesem Konzept als Kommunikationsmittel begriffen und eingesetzt.

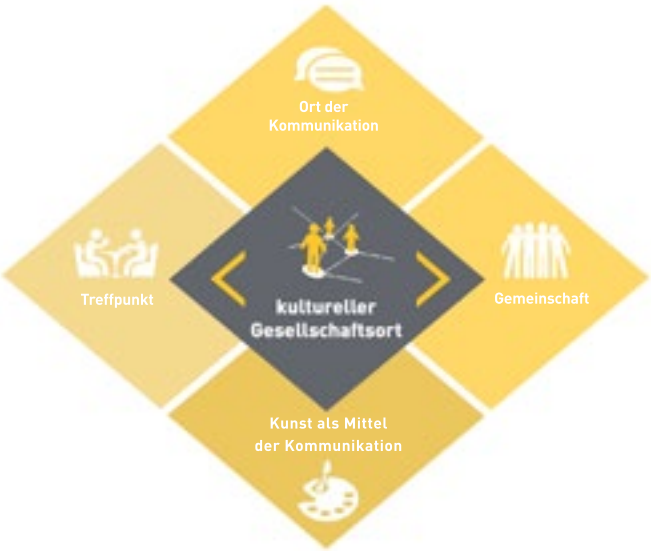


Kultur als Gesellschaftsort – Mögliche Verkettung / Problemfaktoren

Wunsch hierbei ist, auch die kulturelle Kommunikation in der Bevölkerung zu fördern, ebenso wie die Mitsprache- und Diskursfähigkeit zu stärken. Dies soll durch Einübung von Kulturtechniken geschehen, indem das Erleben und Verarbeiten neuer Seh- und Hör-, Denk- und Empfindungsweisen ermöglicht wird. Es soll immer ein Podium für Diskussionen geben und so neue Denkweisen aufgezeigt werden.

Das Konzept ist, durch kontroverse Kunst- und Kulturdarbietungen die Kommunikation zu fördern. Ein Ort für Provokation und kritische Auseinandersetzung mit der Umwelt, der Gesellschaft und der Zukunft wird zur Verfügung gestellt. Daraus resultiert die Bildung von Interessensgruppen, welche sich weiterhin in der Gemeinschaft aktiv beteiligen können. Es werden so anders bzw. fortschrittlich denkende Kräfte an einen Tisch gebracht, um neue Überlegungen auf den Weg zu bringen. Dieses Modell soll als Schnittpunkt sozialer und kultureller Arbeit dienen.

Eine der wichtigsten Institutionen hierbei ist die Gastronomie als äußerst



wichtiger, ungezwungener Treffpunkt der Gesellschaft. Die flexible Grundrissgestaltung der alten Fabrikgebäude ermöglicht ausgesprochen gut die Unterbringung verschiedenster Nutzungen. Je nach Anforderung kann der Raum neu gestaltet und funktionell umgerüstet werden. Die großen Dimensionen der oftmals stark ausgeprägten Gebäudeensembles kommen der Nutzung sehr entgegen.

Beispiel: Medienfabrik Zeisehallen, Hamburg

Die Medienfabrik Zeisehallen in Hamburg Altona ist eine ehemalige Schiffsschraubenfabrik. Sie wurde 1993 vom Architekturbüro ‚me di um´ denkmalgerecht umgebaut

Die wichtigste Institution ist das Restaurant Eisenstein, welches nicht nur für die Verpflegung vor, während und nach den Veranstaltungen sorgt, sondern als äußerst wichtiger Treffpunkt angesehen wird. Das Institut für Theater, Musiktheater und Film ist ebenfalls im Medienhaus beherbergt. Es beinhaltet Foto- und Castingstudios, Grafikbüros, Journalisten und andere künstlerisch schaffende Gewerbe. Das Programmkino Zeise sorgt für neues Publikum und belebt die Hallen. Mehrere kleine Geschäfte beleben die gut funktionierende Gewerbedurchmischung, was sehr positive Wechselwirkungen aufeinander und auf die Besucher hat. Gut strukturierte Gemeinschaftsflächen erleichtern die Verbindung der sehr unterschiedlichen Nutzungsgebiete.

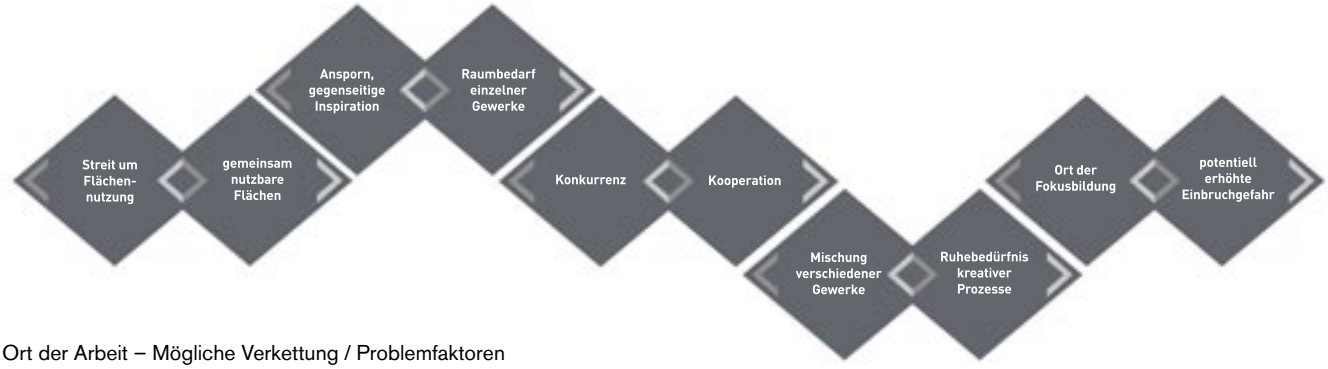
Das Raumangebot beinhaltet auch einen Mehrzweckraum, welcher u.a. für die Kinderförderung genutzt wird. Die Fabrik ist eine Anlaufstelle für verschiedenste Menschen. Es werden Kurse für Sprache und Bildung angeboten, ebenso wie eine Beratungsstelle für Senioren, Ausländer und Familien. In Werkstätten für Radierung, Fotografie, Töpferei und Siebdruck wird Kunst als Kommunikationsmittel eingesetzt.

Eine Assoziation zur Agora, der griechischen Polis, ist naheliegend und das Credo lautet »jeder sollte mitsprechen« und »jeder kann sich in der Kunst ausdrücken«. Ein wichtiger Faktor zum Gelingen dieses Ortes von Alltagskultur ist die aktive Beteiligung interessierter Menschen. Das Zentrum sollte von Bürgern genutzt, aber auch getragen und verwaltet werden.

5. Ort der Arbeit /des Gewerbes

Schwerpunkt ist die Schaffung eines alternativen Arbeitsbereichs, in dem eine optimale Arbeitsatmosphäre oberste Priorität hat. Die berufliche Entwicklung steht an erster Stelle. Ein Ort individueller Re-Produktion, in dem Menschen sich mit ihrer Arbeit ausleben können. Die Atmosphäre des spielerischen und experimentellen Entwickelns schafft oftmals innovative Produkte. Industrie sollte unter dem Gesichtspunkt der Ökologie, Ökonomie und neuen beschäftigungspolitischen Aspekten entwickelt werden. In diesem System soll es Arbeitslosen ermöglicht werden, ihre Situation als Chance einer beruflichen Neuorientierung wahrzunehmen.

Konzeptionell steht die Schaffung von Raum für verschiedenste Gewerbemöglichkeiten im Vordergrund. Kleingewerbe können durch niedrige Anfangs



Ort der Arbeit – Mögliche Verkettung / Problemfaktoren

mieten und flexible Nutzungsmöglichkeiten der Gebäude unterstützt und gefördert werden. Ebenso sollte es einfache Möglichkeiten der Steigerung des Raumbedarfs für Unternehmen geben. Parallel gibt es Veranstaltungen und Angebote zur theoretischen und praktischen Bildung bzw. Weiterbildung. Der Blickpunkt liegt nicht auf Konsum und Kommerz, sondern auf der gestalterischen Selbsttätigkeit der Menschen.

Wichtige Institutionen sind gemeinschaftliche genutzte Werkstätten, sowie Räumlichkeiten für Kurse und Bildung. Gemeinsame Treffen von Neuunternehmern zum Knüpfen beruflicher Kontakte sind wichtige Netzwerkoptionen.

Vorteile bei der Nutzung eines alten Fabrikgeländes sind die frei gestaltbaren Grundrisse, welche eine sehr flexible Nutzung ermöglicht. Durch die Inspiration der ehemaligen Nutzung entsteht

Beispiel: Fabrik für Handwerk, Freiburg

Die Fabrik für Handwerk, Kultur und Ökologie im Freiburger Stadtteil Herdern wurde 1978 von Martin Wiedermann und Hans Schmid gegründet. Das Areal des ehemaligen Möbelwerkes, welches zuletzt als Garnfabrik und Druckerei genutzt wurde, sollte zum Ort für Kleingewerbe werden. Die sehr einfachen Backsteinbauten aus den 20er Jahren und neueren Holzbauten bilden das Fabrik-Ensemble. Konzept ist es selbstverwaltet und frei arbeiten zu können. Emanzipatorische und soziale Ansätze standen bei der Gründung im Vordergrund. Es geht den Gründern darum, eine Schnittstelle zwischen gesellschaftlichem Idealzustand und bestehender Wirklichkeit zu schaffen und Menschen zu motivieren, neue Wege der Erwerbstätigkeit zu gehen.Die gesellschaftlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen sollen in der Fabrik verändert werden, um ein ökologisch wertvolles Arbeitsleben zu unterstützen. Kleine Gewerbeprojekte werden sowohl gefördert als auch neu initiiert.

In einem Berufszentrum werden Arbeitssuchende informiert und beraten, um ihnen neue berufliche Perspektiven aufzuzeigen. Darüber hinaus gibt es Veranstaltungen und Angebote zur theoretischen und praktischen Bildung. Ein Erzieher- und Pädagogenfortbildungszentrum erweitert das Bildungsangebot. Sprachkurse für Ausländer und Deutsche sollen die beruflichen Chancen verbessern. Eine gute Kinderbetreuung ermöglicht es den Eltern, sich auf ihre berufliche Laufbahn zu konzentrieren. Zur Zeit befinden sich sehr verschiedene Betriebe auf dem Areal und bieten ca. 170 Menschen einen Arbeitsplatz. Durch höhere Mieten für Gewerbetreibende kann der soziokulturelle Bereich, welcher niedrigere Mieten hat, finanziert werden.

Die Gendrifikation kann als Problem dieses Konzeptes gesehen werden. Die niedrigen Mietpreise der kleinen Werkstätten und Büros sind ideal für Startup-Unternehmen. Durch die interessante Atmosphäre und Belebung des Geländes wird die Atrraktivität gesteigert und lukrativere Unternehmen möchten sich einmieten, wodurch sich der Mietpreisspiegel allmählich erhöht. Investoren sehen Chancen zum höheren Profit und der Wertsteigerung der Gebäude durch Sanierung. Die Unternehmerstruktur und der Charakter der Fabrik wandeln sich. Verhindert werden kann dies nur durch eine stringente Mietpreisstruktur, in der Mietpreisniveaus und bezuschusste Bereiche festgelegt werden.

IMPRESSUM

V.i.S.d.P:
Sonja Moers

Redaktion:
Sonja Moers, Cordelia Scherwitz

Fotos:
Josephine Voß

Luftbild Seite 5
Bauer und Guse GmbH

Mühltal Dezember 2015